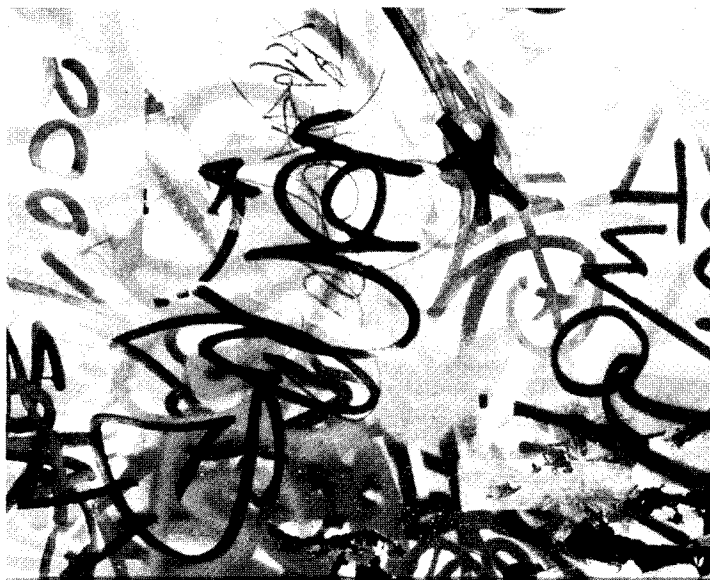


Lübeck wird angeschmiert



Zu den überhandnehmenden Graffiti und „tags“ in der Altstadt: Seite 3

In dieser Ausgabe

Neue Hoffnung für den Markt ?	1
Echo auf BIRL-Berichte zum Markt	2
Nochmal Markt	2
Lübeck wird angeschmiert	3
Wen die Fenster schlagen	3
Das große Schweigen über die Giftmülldeponie Schönberg	4
Tote Fische	4
Wer rettet die 30er-Jahre-Moderne? (Glashüttenweg 33/35)	5
Freizeitpark Lauerholz ?	6
Rathenaustraße 19	6
UNESCO-Welterbe Teil 14: Klosterkirche St. Katharinen	7
Stichwort: Franziskaner	10
Die BIRL hilft der „Gemeinnützigen“	12
Die Wirte schreiben ihre Glossen jetzt selbst	12
Es grünt so grün	13
Die runde Maria (750 Jahre St. Marien)	14
Besuch bei Anna	15
Lübeck-typisch	16
Nachruf	16
Impressum	4

84

B ü r g e r n a c h r i c h t e n

Nachrichten und Meinungen der Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. · Nr. 84 · Juni/Juli 2001 · 25. Jahrgang

Neue Hoffnung für den Markt ?

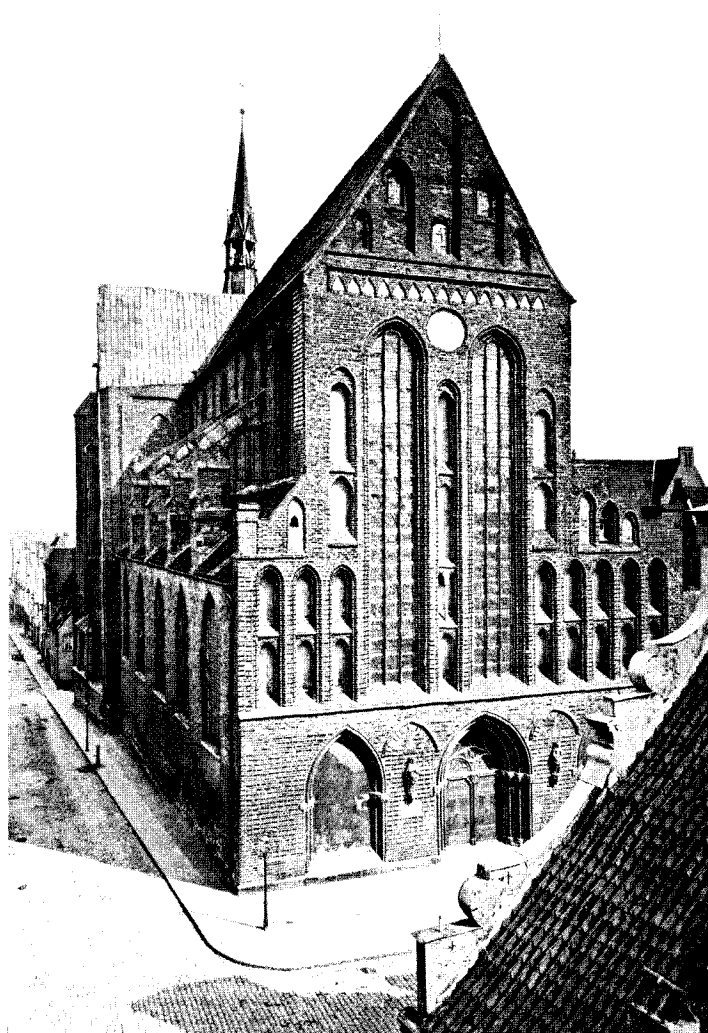
Mit diesem klaren NEIN hatten wir nicht gerechnet: der große Thema-Abend „Ist der Markt noch zu retten?“ am 30. 5. In der Petrikirche hat uns klargemacht: Es ist noch möglich, eine grundlegend andere Lösung anzusteuern: Zurück zu den Vorgaben des Markt-Wettbewerbs von 1995, zurück zur Forderung: der Markt gehört den Menschen, nicht einem Kaufhaus.

Der Unmut der Petri-Versammlung richtete sich in scharfer Form gegen Lübecks Politik und Verwaltung, die durch ihr Fernbleiben signalisierten, dass sie auf die schon oft geübte „Augen-zu-und-durch“-Praxis setzen.

Erste Forderung: Man will wissen, wie der Vertrag zwischen der städtischen KWL GmbH und der Investorengemeinschaft Ingenhoven, Kahlen & Partner zustande kam. Im Mai oder Juni 2000 hat es nicht nur diese Düsseldorfer Bietergemeinschaft gegeben. Dem Vernehmen nach sind andere Investoren mit „präsentierfähigen“ Projekten ausgebootet worden, als Ingenhoven und Kahlen ihr Interesse telefonisch übermitteln ließen - ohne zu dem Zeitpunkt selbst etwas in der Hand zu haben (das war bereits in BN 83 zu lesen). Damit dürften „justitiable“ Tatsachen vorliegen - was ist, wenn der Vertrag einer strengen Prüfung auf Einhaltung des Wettbewerbsrechts nicht standhält?

Ungeklärt auch dies: Obwohl die KWL den Auftrag hatte, das Post-Anwesen selbst zu „entwickeln“, wurde die Immobilie nach kurzer Zeit ausgeschrieben. Mit dem Übergang des Gebäudes an Ingenhoven und Partner gab die Stadt Lübeck die Chance aus der Hand, am Markt präsent zu bleiben und ein eigenes Vorhaben im Sinne der Wettbewerbsergebnisse von 1996 zu planen (dass die KWL so etwas kann - rein finanziell - hat sie ja mit ihrem Bürokomplex Falkenstraße unter Beweis gestellt). Die KWL hat mit dem Verkauf an Ingenhoven und Partner mit Sicherheit nichts eigenmächtig entschieden - also: welche politischen Kräfte haben hier nachgeholfen?

Es ging um ganze 7,5 Millionen Mark, die Lübeck an die Post-Immobilien-Gesellschaft zu zahlen hatte und nun schnellstmöglich wieder in der Kasse haben wollte - siebeneinhalb Millionen: ein Pappenstiel gegen andere städtische



UNESCO-Welterbe Teil 14: St. Katharinen. Seite 7.

Foto vor 1880: der Giebel der Westfront noch in alter Form

„Obliegenheiten“, die politisch offensichtlich wichtiger waren als ein Engagement am Markt.

Eine klassische Immobilien-Schieberei

... zum Wohle Lübecks? Das wird von den Verantwortlichen ja behauptet. Es war schon 1994 ein starkes Stück, das Stadthaus wegen angeblich unzulänglicher Statik auf Abbruch zu verkaufen und damit im Gleichschritt mit der Post - die an die Königstraße zog - die Öffentlichkeit des Marktes zu verschern. Der vielstimmige Protest gegen die Entwidmung des 800-Jahre alten „Bürger-Forums“ begleitete noch den Wettbewerb 1995 - doch die Kapitalisierung des einstigen öffentlichen Eigentums war nicht mehr rückgängig zu machen. Zumindest wollte es niemand. Sind wir heute weiter?

Die St. Petri-Versammlung vom 30. Mai fordert - zweitens - die Kündigung des Vertrages mit dem Investor Ingenhoven und Partner, Rückkauf der beiden Ruinen (vielleicht eher mit Geldern von Stiftern, Sponsoren und anderen Wohltätern - oder wieder mal 'ne Lotterie?) und dann - sich Zeit lassen. Akteur muss die Stadt Lübeck sein und bleiben, jedoch im Interesse der Menschen, die den Markt als Zentrum der Stadtgemeinschaft, als „Forum“ eben, zurückhaben möchten.

Damit wollen wir die „Sinn-Diskussion“ aber nicht wieder aufs Neue beginnen. Es ist alles gesagt worden. Dieter Hoffmann-Axtelm hat damals allerhand „Kulturelles“ von sich gegeben, andere hielten sich bescheidener. Und das dürfte der richtige Weg sein. Denn was ist ein Markt heute? Pastor Harig sagte treffend: „Die Vorschläge zur Nutzung der kriegszerstörten Petrikirche waren völlig absurd - aus heutiger Sicht. Das Richtige hat sich mit der Zeit ergeben. Genau das heißt es auch für den Markt: sich nicht festlegen - die Zeit zum Warten sollten wir uns nehmen.“

Also: nicht nur „leer“ lassen, sondern auch „Sinn-offen“.

Echo auf BIRL-Berichte

db deutsche bauzeitung Nr. 5/01:

In Lübeck regt sich Widerstand gegen die Neubebauung des Marktes. Grund und Boden und Bauten an dieser sensiblen Stelle privatwirtschaftlichem Interesse - hier der Kaufhauskette P&C - zu unterwerfen, ist schlichtweg falsch. Sensibel ist die Stelle, weil die Nachbarn Marienkirche und Rathaus zentrale Denkmäler des

UNESCO-Welterbe-Areals sind. Kaufhausketten, die als Mieter mit Investoren von Anfang an in einem Boot sitzen, können nicht genug kriegen: Flächen. Attraktionen, auftrumpfende Gesten. All das passt nicht an diese Stelle. Der Ingenhovsche Entwurf ist zu hoch, mit seinem Wellendach zu wild und unnötig fremd.

Nochmal Markt

Lübeck ist in die Hände eines jungen und ideenreichen Architektur-Globalplayers geraten, der seine phantastischen Netze von Singapur bis Lübeck ausgeworfen hat. In Düsseldorf betreibt der eine Architekturfabrik mit etwa 100 Mitarbeitern und -rinnen und betätigt sich ganz frei vom Ehrenkodex des Bundes Deutscher Architekten auch selbst als Unternehmer. Arbeitet für erste Kapitaladressen. Kaufen um zu verkaufen. Die Ware, die er produziert, sind voll genehmigungsfähige Plan-Pakete, die allseitig abgestimmt sind.

Ein solches Paket hat er zur Beendigung der leidigen Marktbebauungsdiskussion in Lübeck auf den Tisch der noch Beteiligten gelegt: Post und Stadthaus werden abgerissen und dafür wird ein vielgeschossiger Lamellenberg gebaut voller Klamotten und mit allen architektonischen Versatzstücken, die heute so weltweit gängig sind. Alle Perspektiven und Montagen untertreiben überfreundlich und suggerieren öffentliches Leben auf dem Markt, das jetzt schon nicht da ist. Der Stadt fehlt Geld und Kraft, das Projekt zu verhindern, denn vor die wunderbare Komposition von Platz, Rathaus und Marienkirche die Warenstapel und Sonderangebote zu legen mit der Geschichte als Hintergrund, das ist der Knüller. Das ist die Falle, aus der die Stadt wie aus einer Fallgrube nur herauskommt, wenn sie sel-

ber baut. Aber dazu reicht der Stadtsäckel schon lange nicht mehr. Man muss nehmen, was man kriegt, denn das bisschen Widerstand von einigen gemeinnützig Gesinnten hat keine politische Gewalt mehr. Das macht man heute anders.

War der Markt, wie uns der berühmte und einsame Kupferstich zeigt, ein Ort, der gebraucht wurde, von dem etwas ausging und seien es nur kleine Eichenfässer, die mit Heringen gefüllt wurden, um als Schiffsproviand exportiert zu werden, so ist es jetzt ein Ort, eine Bellevue für Touristen, die sich zusammen mit dem Haupt der Hanse fotografieren lassen wollen, alles auf einen Blick brauchen, damit es nicht so lange dauert.

Widerstand ist nicht da, die Verwertung der Bilder kann beginnen. Der öffentliche Raum wird zu einem geschichtlichen Phänomen aus dem 19. Jahrhundert.

In meiner Wohnung wohnt noch ein Löwe vom Brunnen auf dem Markt, er hat in einer langen Odyssee zu mir gefunden und wir mögen uns.

„Man solle nicht die Denkmäler der großen Toten plündern, um mit den Steinen die Lebenden totzuschlagen“ - lese ich in Kerrs Breslauer Briefen. - In Lübeck ist es bald so weit.

Jonas Geist

Bauwelt 15/01:

Um die Keimzelle der Hansestadt ist es seit Jahrzehnten schlecht bestellt, der bescheidene Nachkriegs-Wiederaufbau an diesem sensiblen Ort hat zwar Bemühen erkennen lassen, blieb aber unentschiedenes Mittelmaß. Das „Stadthaus“, ein Rathaus-Annex von 1955, ist marode und wird demnächst fallen. Das wahre Trauma aber ist noch viel älter: der benachbarte Bau der Reichspost, 1890 als überzuckerter Backstein-Block eingepackt in die kleinteilige Bodenstruktur.

Was das Bombardement von 1942 in Lübeck nicht geschafft hat - die Abtragung des preußischen Postpalastes -, erledigen nun die Kräfte des Marktes: Keiner kauft mehr Briefmarken und alle betreiben „Online-Banking“. Die Bundespost wurde umstrukturiert, das Haus Mitte der 90er Jahre geräumt und zum Umbau resp. Abriss freigegeben. Der anschließende städtebauliche Wettbewerb hat ein Ergebnis zutage gefördert, das bis heute keinen Investor begeistern konnte. Das stadteigene „Koordi-

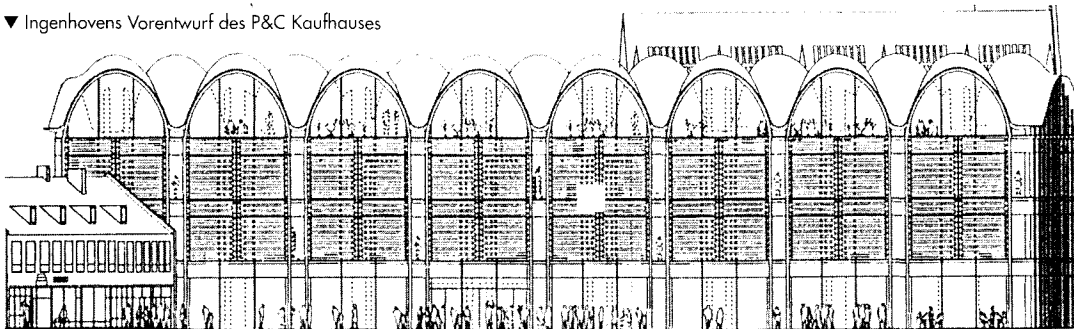
PARKE NICHT AUF UNSEREN WEGEN



nierungsbüro Wirtschaft GmbH“ (KWL) kaufte das alte Postgebäude und verkaufte es mit allen Möglichkeiten der Einflussnahme an die Düsseldorfse „Comfort GmbH“ weiter. Deren Teilhaber Hans Kahlen hatte sich vor nicht allzulanger Zeit „einernehmlich“ vom Büro Ingenhoven, Overdieck & Partner getrennt, man fand nun offenbar wieder zueinander und präsentierte Ende letzten Jahres, mit einem sicheren Mieter (Peek & Cloppenburg) im Schlepptau, den Vorentwurf für ein Kaufhaus (statt Post) und ein „Welcome Center“ statt („Stadthaus“) von - Christoph Ingenhoven.

Die neuerliche, allerdings nicht-öffentliche Monostruktur verärgert nun manchen Lübecker, weil der Markt dadurch zum Vorplatz eines Bekleidungskaufhauses degradiert werde und nach Geschäftsschluss genauso tot bliebe wie bisher. Auf Seiten der Stadt dagegen scheint man froh zu sein, dass überhaupt jemand investiert.

▼ Ingenhovs Vorentwurf des P&C Kaufhauses



Lübeck wird angeschnitten

Wir machen mit diesem Beitrag genau das Falsche: Wir verhelfen jenen, die im Schutz der Dunkelheit und in verbotenen „Freiräumen“ um Anerkennung unter ihresgleichen mit Sprühdose oder dickem Edding-Marker unterwegs sind, zu unguter Aufmerksamkeit. Es sind nicht die wenigen anspruchsvollen Sprayer, die den großen Graffiti-Helden nacheifern - auch wenn sie das auf verbotenem Terrain tun, was offensichtlich der Reiz der Sache ist. - Nein: es sind die Jungs aus der Hiphop-Szene (das sind die mit den hängenden Hosen), die mit ihren Notdurft-gleichenden „tags“ und sonstigen Botschaften ihre nächtlichen Wege durch die Altstadt-Reviere markieren. So wie der Hund das Bein an jeder Ecke hebt, setzen Experten wie Zonk, Krak, Eon usw. ihre Häufchen als Ausdruck ihrer „Individualität“ zwanghaft auf jede sich bietende Wandfläche.

Das negative Image, das mit diesen Zeilen einem Teil unserer Jugend (!) angedichtet wird, ist natürlich nur die Sicht guter Bürger und anderer ordentlicher Menschen, Hausbesitzer, Reiche, Spießer, so wie ich einer bin. Diese Leute haben Probleme damit, wenn sie morgens ihre Rokoko-Haustür mit einem schwungvollen schwarzen „tag“ namens crak verziert vorfinden. Oder wenn die gerade aufwendig mit Mineralfarbe neu gestrichene klassizistische Fassade in silberner Quallenschrift mitteilt, dass „zonk back is“ und ein Konkurrent ein frisches „fake“ in rot darüber setzt. Das kann teuer werden - wenn man's wieder weg haben will. Aber soll es denn? Antje Jansen, beherzte Einzelkämpferin in der Lübecker Bürgerschaft, fand die per Spraydose verwandelte Erdgeschoss-Zone des Stadthauses unlängst „wunderschön“. Als seinerzeit Noch-Bürgermeister Bouteiller dieses Gebäude der Sprayer-Szene zum Üben freigab, wusste er natürlich, dass es sich hier um ein Abbruchhaus handelt, bei der Bebauung links und rechts daneben und dahinter aber nicht. Ob die kids in der Dunkelheit auch eine solche feine humanistische Unterscheidungsgabe haben? Wer sich an der Burgtreppe umschaut (Hauswände des 16.-19. Jahrhun-

derts), unter den Kanzleigebäude-Arkaden, sogar an Rathaus und Marienkirche, an der Stadtmauer unterhalb der Hundestraße, am Burgtor, muss erkennen, dass es weder Mitleid noch pardon gibt: wenn keiner guckt, ist jeder und alles dran.



Ist Sachbeschädigung nun offiziell erlaubt oder offiziell verboten? Wer will das wissen. Es ist auch völlig egal. Im Wortsinne: es kümmert sich keiner drum. Geschädigte Hausbesitzer haben aufgehört sich zu beschweren oder Anzeige zu erstatten. Die Polizei hat andere Sorgen. Wohlmeinende Politiker wollen sich ja nun auch nicht unbedingt aus dem Fenster hängen ... Ausstellungen, „events“, Veranstaltungen in Lübeck legen offen zutage, dass die nächtliche Arbeit per Spraydose und Marker weniger als Störung eines denkmalgeschützten Stadtbilds empfunden, sondern als bereicherndes Kultur-Phänomen gesehen und beachtet wird. Da wundert es auch nicht mehr, wenn in der Projektwoche eines Gymnasiums das „angesagteste“ Angebot dazu gemacht wird: „Straßenkultur des Hiphop, Musik und Graffiti in der Lübecker Altstadt. 4 Tage mit Verpflegung und Transfer aus Stockelsdorf und Bad Schwartau“.

Nur etwas gelogen, im Trend aber genau das.

Lübecks Altstadt war übrigens mal UNESCO-Weltkulturerbe. Einige werden sich noch daran erinnern. In unseren Bürgernachrichten ist oft genug gesagt und nachgewiesen worden, dass Lübeck keinerlei Anstrengungen gemacht hat oder macht, sich dieses Titels würdig zu erweisen und aus dem damit verbundenen überregionalen, ja internationalen Ruf so etwas wie ein qualitätsbewusstes Management abzuleiten. Der Umgang mit der „tags“- und Graffiti-Szene wäre vor diesem Hintergrund sicherlich etwas Nachdenken wert. Es würde mich beispielsweise überhaupt nicht wundern, wenn der Vorschlag, in Lübecks Altstadtstraßen endlich ein alljährlich auszurichtendes „Graffiti“- und „tags“-Festival abzuhalten, sofort auf begeisterte Zustimmung aus der Ecke der Verwerter wie Johannes W. Wagner oder Sabrina de Carvalho stieße. Wir sind wirklich so weit.

Kürzlich sind wir in Bamberg gewesen. UNESCO-Weltkulturerbe wie Lübeck. Und in Nürnberg, Regensburg, Nördlingen. Und haben dort so gut wie keine Graffiti gesehen, keine dieser Duftmarken namens „tags“. Da drängt sich der Verdacht auf, dass es sich bei nächtlicher Wand-Verschönerung nicht sonderlich um eine ästhetische Frage handelt oder um ein beachtenswertes Niveau eines kulturellen Bewusstseins, sondern um ein soziales Problem: Möglich, dass „die“ Jugend in Bayern und Franken ihren Frust in Biergärten ablassen kann oder beim Fingerhakeln. Lübeck hat keine Biergärten - stattdessen Wände in der Altstadt. M.F.



Wen die Fenster schlagen

Bekannt ist die Gefahr, die im Frühjahr von schießendem Spargel und ausschlagenden Bäumen droht. Von einer Lübecker Stadtführerin lernen wir dazu: Auch Fenster können gefährlich sein. Auf die Frage einer Touristin, weshalb im alten Lübeck die Fenster nach außen aufgingen, lautete die Antwort: „Weil die Häuser so klein sind. Für nach innen schlagende Flügel ist im Zimmer kein Platz“.

Das erklärt nun manches. Nämlich: Weshalb ist Lübeck heute nicht mehr groß und mächtig wie zu Zeiten der glorreichen Hanse? Ganz klar: Früher - das war noch vor der Zeit, als der Großvater die Großmutter nahm - gingen die Fenster in Lübeck natürlich wie überall in der Welt nach innen auf. Und beim Aufschlagen der Fenster haben die Lübecker und Innen sich in ihren kleinen Zimmern selbst entleibt. Es sind so viele auf der Strecke geblieben, dass gegen Emporkömmlinge wie den Dänen oder den Kieler niemand mehr aufstehen und in die Schlacht ziehen konnte. Die wenigen Lübecker und Innen, die das Fenster-Aufschlagen überlebten, trugen meistens derart schwere Kopfverletzungen davon, dass bis heute intellektueller Mangel herrscht. Stadtführer und Innen wie die eingangs zitierte sind der lebende Beweis - aber auch die Tatsache, dass die Lübschen Fenster jetzt nach außen aufgehen, wo doch überall sonst - und seit langem! - die Flügel zwecks Pflege der deutschen Fensterputzsitte nach innen schlagen. Drüben im Reich hat's eben größere Zimmer.

Die unheimliche Nachbarschaft oder: Das große Schweigen über die Giftmülldeponie Schönberg

Den älteren Lesern der Bürger-
nachrichten zur Erinnerung, den
jüngeren zur Information:

Ab 1979 wurde auf dem grenz-
nahen Sicherheitsstreifen der DDR,
zu dem selbst DDR-Bürger nur mit
spezieller Genehmigung Zugang
hatten, 5 km von Lübecks Stadt-
grenze entfernt ein weites Gelän-
destück am Hang des Ihlenbergs
zur größten Giftmülldeponie Euro-
pas gemacht.

Die damalige CDU-Landesregie-
rung, deren geologisches Landes-
amt nach Aktenlage den Unter-
grund als nicht einmal für Haus-
müll geeignet ansah, verweigerte
deswegen zunächst jeden Müll-
transport über die Landesgrenze,
änderte aber, ohne neue Untersu-
chungsergebnisse zu haben, sehr
bald ihre Meinung ganz und gar
und wurde danach nicht müde, im
Einklang mit dem DDR-Regime
die Sicherheit und Harmlosigkeit
der Giftmüllschütte Schönberg zu
beteuern. Der westliche Kapitalis-
mus hatte seine Kloake gefunden,
der östliche Pseudo-Sozialismus
paktierte für Devisen selbst mit
dem teuflischen Klassenfeind.
Beide verband die Gier nach Geld
- gepaart mit zynischer Verachtung
der Menschen. Eine grandiose
Vereinigung von Ost und West 10
Jahre vor dem Fall der Mauer.

Mit 100.000 Tonnen pro Jahr, ein-
fach auf den Acker gekippt, fing
das Übel an. Heute liegen dort
etwa 17 Millionen Tonnen Müll,
z.T. hochgiftige Abfälle aus che-
mischer und pharmazeutischer
Industrie, aus Elektro- und Erdöl-
industrie, herbeigekarrt aus West-
deutschland, Holland, Belgien, aus
der Schweiz und selbst über die
Alpen weg aus Italien (Seveso!),
mittlerweile aber auch aus Meck-
lenburg-Vorpommern. Und die
Planungen für immer neue Erwei-
terungen über 1,5 Quadratkilome-
ter hinaus und noch größere Auf-
schüttthöhen nehmen kein Ende.

Erdrutsch - schon mal gehört?

Warum wir an diese unangenehme
Nachbarschaft gerade jetzt erin-
nern? Die hochgiftigen Stoffe sind
doch, soweit man das gemessen
hat, noch gar nicht in der tief lie-
genden Schicht angekommen, aus
der die Lübecker Wasserwerke un-

ser Trinkwasser hochsaugen - und
die Betreiber lassen seit längerem
große Sorgfalt walten, wie man
hört. Aber nicht nur die Vergan-
genheit entlarvt das allseits ver-
breitete Bild von der braven,
ordentlich geführten Einrichtung:
Sie hat ein Leck, die Deponie, seit
fast drei Jahren, ein Leck, das
immer noch nicht ganz abgedichtet
ist, obwohl der jetzige Geschäftsfü-
hrer Herr Brukschen bereits im
Herbst 2000 in einer öffentlichen
Versammlung in Schönberg
behauptete, es trete kein Gift mehr
aus. Die Geschichte der Deponie
ist halt bis heute auch eine einzige
Lügengeschichte. Außerdem sind
die Sickerwasserbecken der Depo-
nie fast leer, obwohl es in letzter
Zeit viel geregnet hat - wo ist das
hochgiftige Sickerwasser geblie-
ben?

Und die Deponie zeigt Risse,
sichtbar mit Steinen verfüllt; große
Bereiche dürfen seit geraumer Zeit
nicht befahren und nicht betreten
werden. Drohen Teile der über 20
Meter hohen Müllschicht am
Ihlenberg abzurutschen und die
Wakenitz als Trinkwasserreservoir
unbrauchbar zu machen? Ob nicht
schon lange Gift von der Deponie
mit dem Oberflächen- und dem
oberflächennahen Wasser zur
Wakenitz gelangt, hat noch nie-
mand kontrolliert.

Wird es also nicht Zeit, mit Müll-
Lieferungen aufzuhören und die
Giftmülldeponie Schönberg auf
die gleiche Weise wie die Gift-
mülldeponie Georgswerder in
Hamburg zu sichern? Das würde
unzählige Millionen kosten, aber
sind wir Selmsdorfer, Schönberger
und Lübecker minderwertigere
Menschen im Vergleich zu den
Hamburgern?

Und Geld muss doch da sein.
Schließlich hat der Müll- und Gift-
müllhändler Hilmer aus Bad
Schwartau* bereits in den Achtzi-
ger Jahren laut „Spiegel“ wöchent-
lich zwei Millionen Mark netto an
den Lieferungen zur Deponie
Schönberg verdient.

(* auch Lübeck, Elsässer Straße,
wo Hilmer sich laut Aussage von
Handwerkern eine millionenteure
Wasseraufbereitungsanlage instal-
lieren ließ).

Bürgerinitiativen gegen die Gift-
mülldeponie Schönberg

Tote Fische

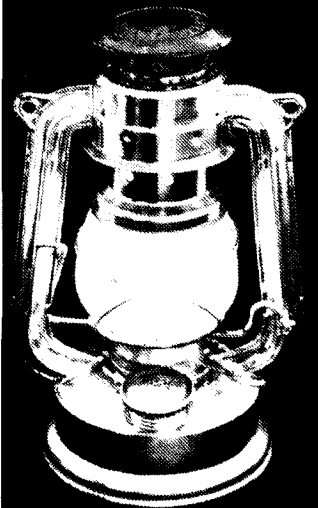
Seit September 2000 sammeln sich
am Wehr des Mühlenteiches auf-
fallend viele tote Fische an, inzwi-
schen etwa drei Zentner pro Tag.
Am 17. 5. 2001 endlich wurde
vom Umweltamt auf Anfrage eines
grünen Bürgerschaftsabgeordne-
ten ein kurzer Untersuchungsbe-
richt dazu vorgestellt. Darin heißt
es: „Die Ursache des Fischsterbens
im Mühlenteich konnte bisher
nicht eindeutig festgestellt werden.
Vermutet wird wie folgt: ... Das
Phänomen ist fischartspezifisch zu
sehen und nicht auf Gewässerver-
schmutzung zurückzuführen.“

Das Amt spricht nur von Brassen
und nennt Überpopulation, Klein-
wüchsigkeit, Unterernährung und
jagende Wasservögel als Ursache
des Sterbens. Gefunden werden
aber auch, wie wir der Stadtzeit-
ung entnehmen und wie jeder
selbst sehen kann, Rotaugen, dicke
Aale und sogar mehrere Pfund
schwere Karpfen. Anlage 2 des
Berichts (Fischgesundheitsamt
Niedersachsen) schließt jagende
Wasservögel als Verursacher aus.
In Anlage 5 wird auf PCB verwie-
sen. Zwar sind die Mengen ver-
schiedener PCB's in den unter-
suchten Fischen relativ gering, die
Zahlen werden aber von einigen
Fachleuten z.T. als nicht aussage-
kräftig gewertet, weil sie sich auf
das Gesamtgewicht der eingefrore-
nen Fische bezögen und nicht auf
die Trockenmasse oder den
Fettanteil. Anlage 6 (Kieler
Umweltministerium) weist die
Lübecker darauf hin, dass im vor-
liegenden Falle vorrangig das
Wasser hätte untersucht werden
müssen. Sind diese Wasserunter-
suchungen bisher aus mangelnder
Fachkenntnis oder aus Angst vor
bedrohlichen Ergebnissen
unterblieben? Viele Lübecker
fürchten nämlich, dass Sickerwä-
sser der hoch auf dem Ihlenberg lie-
genden Giftmülldeponie Schön-
berg in die Wakenitz und damit
auch in den Mühlenteich gelangen.

In der schon genannten Ausschuß-
sitzung vom 17. 5. 2001 wurde
nun endlich der Entwurf eines
umfassenderen Untersuchungs-
programms vorgestellt. Fraglich
sei allerdings, sagte dabei die
Senatorin, ob die Stadt die notwen-
digen Untersuchungen werde
bezahlen können. Haben denn die
Zuständigen ganz und gar verges-
sen, dass die Wakenitz Lübecks
Trinkwasserreservoir ist?

Bürgerinitiativen gegen die Gift-
mülldeponie Schönberg

**Geht Ihnen
ein Licht auf?**



**Petroleumlampen,
Zubehör
und Reparaturen
gibt's bei**

HANÖ

An der Untertrave 41/42
Tel. 0451/706430



Impressum: Bürgernachrichten
Herausgeber:

**Bürgerinitiative Rettet Lübeck
BIRL e.V.**

Postfach 1986, 23507 Lübeck

Redaktion:

Manfred Finke (verantwortlich),

Karin Rincke, Roland Vorkamp,

Anschrift: Engelswich 24

23552 Lübeck, Telefon 7 87 42,

Telefax 7 02 04 30

Mit Namen bzw. Signatur gekenn-
zeichnete Beiträge müssen nicht der
Meinung der Redaktion bzw. der
BIRL entsprechen.

Redaktionsschluß: 06. 06. 2001

Beiträge und Abbildungen sind

urheberrechtlich geschützt. Nach-

druck nur mit Genehmigung der

Redaktion.

Spendenkonto:

SEB-Bank AG, Filiale Lübeck

(BLZ 230101 11) Konto 104 523 7500

Glashüttenweg 33/35 : Wer rettet die „Dreißiger-Jahre-Moderne“?

Als Industriedenkmal stehen die Chancen nicht so ganz schlecht, wieder in Nutzung genommen zu werden: Der große Hafenspeicher und auch die Kraftzentrale der Kochschen Werft sind „in Arbeit“, für die Ölmühle an der Trave eröffnen sich Perspektiven und auch andernorts darf gehofft werden! Nach den Kahlschlägen der letzten Zeit (z. B. Hansa-Meierei, Beth, Überlandzentrale) im Gefolge der Lübecker Deindustrialisierung und den zahllosen Leerständen ein fast unerklärbares Phänomen, es wird investiert!

All diesen Bauten ist gemeinsam, dass sie den historisch positiv besetzten Zeiten entstammen und in ihrer Formensprache gefallen: Es darf angenommen werden, dass den Investitionsentscheidungen „irrationale“ Momente beiwohnen - neben der Lage und der bauphysikalischen Qualität alter Bauten scheint auch deren Ausstrahlung besondere Bedeutung zu haben. Bauten der Dreißiger Jahre haben es da schwerer. Viele tragen eine eindeutige Handschrift und sind zu erkennen: Der Ziegelstein als Bedeutungsträger, bestimmte Mauerwerks-Fensteröffnungs-Verhältnisse als Ausdruck von Bodenständigkeit, der „nordische Charakter“. Und doch darf mensch nicht voreilig generalisieren: Während öffentliche Bauvorhaben relativ schnell in der Gesinnung des Nationalsozialismus konzipiert und gestaltet wurden, siehe Landeszentralbank, Kasernen, verhält es sich mit den privaten Bauten anders, und besonders bei den Industriebauten ist festzustellen, dass die Architekturentwicklung gradlinig den Zwanziger Jahren folgt. Das betrifft nicht zuletzt den gestalterischen Anspruch, moderne Produktionsbauten in Einklang zu bringen mit wissenschaftlichen Erkenntnissen über Betriebsoptimierung, Gesundheitsförderung, Unfallverhütung.

Der riesige Komplex Glashüttenweg 33/35 ist Lübecks bedeutendstes Beispiel einer Architektur im Zeichen selbstbewußter Industrie-Moderne! Der Bauherr kam aus Berlin und brachte die damals modernsten Erkenntnisse zum Einsatz. Die Beleuchtung der Arbeitsflächen mit Tageslicht erforderte eine bestimmte Bautiefe, folglich ist der Bau als langgestreckter, mit zwei Flügeln in der Grundform ein F bildender Körper entwickelt. Um ein Maximum an Belichtung



zu erreichen, sind durchlaufende Fensterbänder, von Brüstungshöhe bis Deckenunterkante in zwei Felder unterteilt, fast bündig in der Außenfront liegend ausgeführt. Die Fassade ist fast schon eine vorgehängte, das Brüstungsmauerwerk liegt auf den Geschosdecken und die versteckt liegenden Austeifungsstäbe sind vollständ-

dig dem Gliederungsprinzip horizontaler Bänder untergeordnet. Das Obsiegen der Gestaltungsidee ist auch daran ablesbar, dass die geschosstragenden Pfeiler in den Raum einrücken. Diese Einbuße an Funktionsuniversalität ist in Kauf genommen worden. Die Erschließung der drei Vollgeschosse geschieht mittels neun Treppen-

Aufzugstürmen, deren Positionierung der Bauvorschrift folgt, nach der der maximale Fluchtweg 30m bis zum abgesicherten Treppenbereich zu betragen hat. Diese Treppentürme sind aus den Baufuchten im Regelfall herausgestellt, liegen also nur auf einer Seite an, überragen den Hauptbaukörper und sind bekrönt von einem umlaufenden Fensterband. Extrem flach geneigte, leichte Dächer schweben über dem trotz großen Volumens offen und transparent wirkenden Gebäude.



Ihm heute anzumerken, dass es mit ca. 3000 - um mit der damaligen Formulierung zu sprechen - Gefolgschaftsmitgliedern eine umfangreiche Palette von Rüstungs-, also Kriegsgütern ab Fertigstellung um das Jahr 1935/36 produzierte, fällt schwer. Eigens zu diesem Zweck der Kriegsgüterproduktion errichtete Gebäude wurden zu Kriegsbeginn nur noch als getarnte Komplexe ausgeführt. Wenige Jahre zuvor scheint der großflächige Luftkrieg noch nicht „gedacht“ worden zu sein, und so ist die Offenheit der Architektur in einem eindeutig als Industriegebiet gekennzeichneten Stadtgebiet in Anbetracht der Produktionspalette schon bemerkenswert. Als wollte diese Zeit demonstrativ Stärke auch eben durch Rüstung zeigen, Benutzung nicht ausgeschlossen... Nun, die Differenzierung zwischen demonstrativen Gesten und eindeutigen Absichten ist

müßig. Die Irritation bei der Würdigung des Baues muß akzeptiert werden. Dieser Bau ist modern, es darf behauptet werden, dass unsere Zeit, sofern sie denn Produktionsbauten überhaupt noch gestaltet, dieses Niveau nicht erreicht. Beispielsweise ist heute Kunstlicht Standard, auch die Reduzierung der Außenfläche bezogen auf Nutzfläche führt immer zu Hallenbauten. Es sind nur ganz wenige Akteure, die sich heute Baugestaltung leisten. Nehmen wir das Gesicht heutiger Industrieproduktion überhaupt wahr? Ist Stadtplanung heute nicht so zynisch, dass sie ganze Stadtgebiete „abschreibt“, um andere um so peinlicher „vorzuführen“, aller Verbalakrobatik (siehe „Hochschulstadtteil“) zum Trotz?

Die Dreißiger Jahre sind mit dem Stadtgebiet Glashüttenweg jedenfalls ambitioniert und schlüssig umgegangen. In den Anlagen der Konkurs-gegangenen Kochschen Werft entstand ein Tochterbetrieb von Dornier, die Ansiedlung und Neugründung der Berlin-Lübecker Maschinenfabriken Berghaus mit ihrem Zweigbetrieb Hanne-mann&Co. war ein noch größerer Schritt, den Traveraum zu industrialisieren. Von den BL-Bauten ist jüngst der Kernbau abgerissen worden, eine Sheddachhalle mit umlaufenden bzw. anknüpfenden Bürobauten, während der Hanne-mann-Trakt westlich eine Teilsanierung erfahren hat und zum Autorecyclingareal mutiert ist. In der durch Abbruch entstandenen Lücke zwischen Autohof und dem Großbaukörper Glashüttenweg 33/35 baut gerade Aldi.

Wo also sind die Perspektiven? Die Nachkriegsnutzung durch Schmalbach-Lubeca war weder quantitativ noch qualitativ angemessen. Die Produktion von

Blechverpackungen wurde Stück um Stück ausgelagert, teilweise immerhin in westlich anschließende neue Hallen. Meist machten neue Standorte das Rennen. Das Kunststoff(verpackungs)werk liegt um die Ecke. Die PET-Flasche wird ganz woanders produziert. Schmalbach-Lubeca hat Lübeck verlassen. Das Gebäude steht. Es ist leicht gesagt, den Erhalt zu fordern. Abriß ist keine rechte Alternative, weil die Flächen gar nicht benötigt werden: bessere Industrieflächen liegen an der Autobahn bzw. werden dort neu geschaffen. Büroflächen vermietet Tengelmann zum Nulltarif gegenüber, um überhaupt eine Nutzung zu kriegen. Und wenn ein Akteur in Lübeck Büroflächen errichtet, dann ist es höchstens einer, der so hoch subventioniert wird, dass er sich die Investition überhaupt leisten kann, um dann aber, und das macht die Sache vollends wettbewerbsverzerrend, von der Verpflichtung entbunden zu sein, den gesamten eingesetzten Kapitalstock verzinsen zu müssen. So kann er dann an den Markt gehen und halbe Preise verlangen! Media-Docks, Technik-Zentrum heißen diese Dinger, Wissenschafts- und Technologiepark werden sie heißen - und alle sind sie nur falsche Mittel zum Zeck, Wachstum zu schaffen. Sofern sich Private hier tummeln, haben sie leichtes Spiel, weil der Markt ausgeschaltet ist. Ansonsten handelt hier der Staat, der „Wohlstand-für-Alle“-Leitgedanke rechtfertigt.

Wer rettet Glashüttenweg 33/35? Nur der Staat! Durch richtige Stadtentwicklungspolitik. Durch richtige Subventionspolitik. Als Industriedenkmal hat der Komplex Nr. 33/35 vielleicht noch eine Chance!

Roland Vorkamp

Freizeitpark Lauerholz?

Politik und Verwaltung demontieren nicht nur die historische Altstadt. Der Bereich Umwelt (ex-„Umwelt-Amt“) der Stadt Lübeck plant neuerdings die Umwandlung großer Teile des Forstes Lauerholz in einen überdimensionalen Freizeitpark. So jedenfalls sieht es eine von dieser Behörde in Auftrag gegebene Planung einer sogenannten „Farm Park consult - Gesellschaft“ vor, deren Verwirklichung die Einwohner Lübecks mit Gesamtkosten von ca. 7 Millionen Mark belasten wird. Diese Planung wird von dem

Landschaftspflegeverein Schellbruch e.V. (gegr. 1975) im Interesse des Schutzes der Natur mit allen Mitteln bekämpft. Bereits jetzt liegen dem Verband 28 Prozessvoll-machten für Klagen gegen die vorgesehenen Baumaßnahmen vor. Sollte die Bürgerschaft der Stadt Lübeck diesen Wahnsinnsplan nicht umgehend annullieren, wird sie sich auf einen langen Instanzenweg durch die Verwaltungsgerichtsbarkeit vorbereiten müssen.

Landschaftspflegeverein Schellbruch e.V.



Dieses Haus steht leer. Rathenaustraße 19. Seit langem. Und verfällt - noch unmerklich zwar, aber immerhin. Im Bereich St. Gertrud - Stadtpark gelten Satzungen, die das in Immobilienkreisen beliebte „Villen-Kracken“ etwas erschweren. Spekulative Vernachlässigung als „Vorleistung“ für Abbruch und ertragreicheren Neubau ist damit aber nicht aus der Welt. Vielleicht will hier wieder jemand beweisen, dass „zupackendes wirtschaftliches Denken“ sich auch heute noch oder wieder bezahlt macht.

Apfel & Garten

Rüdiger Brandt
HAUPTSTRASSE 8
19217 NESCHOW
TEL.: 03 88 73 / 20 180

- Alte Obstsorten
- Streuobst
- Naturgemäßer Gartenbau
- Beratung-Planung-Neuanlage-Pflege
- Fachgerechter Obstgehölzschnitt
- Kletterpflanzenschnitt
- Kurse-Vorträge-Workshops



Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf

Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338

Klöppelkurse
Klöppelzubehör
Klöppelbriefe

Besondere Spitzen:
Kragen, Objekte.

Seidentücher, marmoriert,
und bemalt.

Werkstatt Textil

Ellen Meyer
An der Obertrave 42 · 23552 Lübeck
Ruf 0451 / 7020303
Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr



UNESCO-Welterbe Teil 14

Klosterkirche

St. Katharinen

„Welterbe der UNESCO“ - das sind Kultur- und Naturdenkmäler nicht nur regionaler oder nationaler, sondern universaler Bedeutung. Lübecks Beitrag zur „Kulturgeschichte der Menschheit“ ist zeitlich auf das Hoch- und Spätmittelalter einzugrenzen, insbesondere das 13. und 14. Jahrhundert, dem Zeitalter des Werdens und des Aufstiegs der Hanse unter der Führung Lübecks. Was in dieser Zeit in Lübeck geplant und gebaut und als formende „Matrix“ für kommende Jahrhunderte festgelegt wurde, ist Gegenstand unserer mittlerweile 14-teiligen Serie „UNESCO-Welterbe Lübecker Altstadt - was ist das?“

Diese Serie ist aus einem Gefühl des Mangels entstanden: Die Hansestadt Lübeck, die den Welterbe-„Titel“ partout haben wollte und schließlich 1987 auch erhielt, hat sich bis heute zu diesem Welterbe nicht äußern wollen. Es gibt keinerlei Texte oder Broschüren zum Thema - nur die Serie der BIRL.

Weshalb St. Katharinen?

Sankt Katharinen ist eine Bettelordenskirche - die Kirche der international orientierten Franziskaner, die in Lübeck die Kustodie für den südlichen Ostseeraum unterhielten, eine Verwaltungs- und Ausbildungszentrale. Schon darin äußert sich ein überörtlicher Anspruch. Franziskaner bauten „Zeichen“, sie demonstrierten ihre Internationalität - auch: Unabhängigkeit von örtlichen Traditionen - und ihre weitgespannten Verbindungen durch gebaute „Zitate“. Die Katharinenkirche ist darin ein besonders aussagefähiges Beispiel.

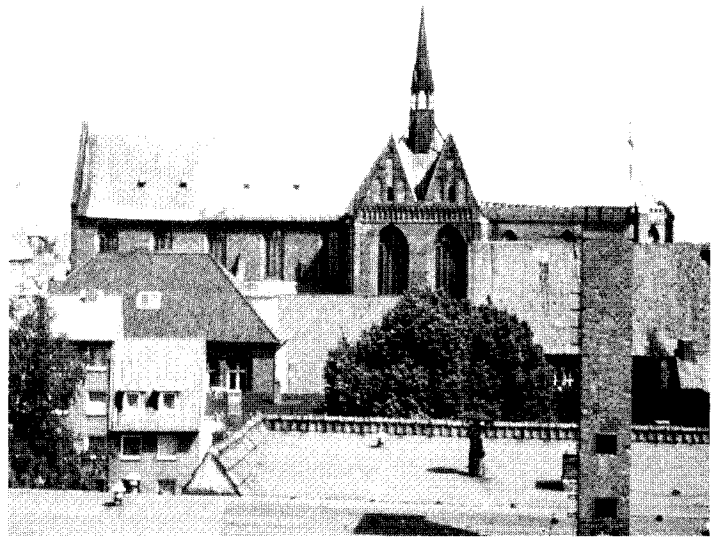
Die vorhandene Kirche ist der zweite Bau an diesem Platz; vom Vorgänger weiß man wenig. Baubeginn der jetzigen Kirche dürfte zwischen 1290 und 1300 gewesen sein; der eichene Dachstuhl (über Chor und Querhaus) ist dendrochronologisch auf 1303 ±5 datiert. Mit Fertigstellung der Westfassade (= dritter Bauabschnitt) gegen Mitte des 14. Jahrhunderts ist das Wesentliche geschaffen; die Klausur - das Kloster, in dem heute das Katharineum residiert - wird noch nach 1350 erweitert und ausgebaut.

Da St. Katharinen ein grünes Kupferdach hat, eine rote Backsteinhaut und am hohen Mittelschiff einige Strebebögen zeigt, ist die lokale Einschätzung zu dieser Kirche seit jeher einstimmig: „Sankt Katharinen ist die kleinere Schwester der Marienkirche“. Wir wollen zeigen, dass St. Katharinen mit Lübecks „Hauptkirche“ so gut wie nichts zu tun hat.

„Lübeckisch“ an der Katharinenkirche ist eigentlich nur das heuti-

ge farbige Erscheinungsbild und die zeittypischen Backstein-Profile. Doch schon ein genauer Blick auf die Westfront offenbart Fremdes: Die hohe Zwillings-Fenstergruppe mit der hellen Kalksteinsäule in der Doppelnische des breit bemessenen Zwischenfelds und dem Okulus darüber (ein Rundfenster, das hier als Blende „zitiert“ wird) lässt sich als Verweis auf andere Franziskanerbauten verstehen. Ein solcher Verweis ist auch die Drei-Portal-Anlage mit den vermauerten Stichbogen-Blenden. Nach Wolfgang Schenkluhn (s. Literatur-Angaben) ist die Struktur der Katharinen-Fassade ganz offensichtlich von einer der großen Ur-Kirchen des Ordens bestimmt, nämlich S. Francesco in Bologna. Auch der vor 1300 entstandene Chor mit seinem Zinnenkranz und dem bandartig umlaufenden Hauptgesims, in Teilen mit grünglasierten Ziegelplatten ausgezeichnet, ist derart fremd, ja „unlücksch“, dass der Italien-Verdacht schon öfter geäußert wurde.

Unlübeckisch ist auch die andere große Besonderheit von Sankt Katharinen: der hochgehobene, Emporen-artige Mönchschor innen, der unter sich soetwas wie eine ebenerdige Krypta bildet, eine Unterkirche. Ehemalige „Funktion unbekannt“, heißt es einstimmig. Natürlich liegt hier der Verdacht einer Zweigeschossigkeit als „Zitat“ der Grab-Kirche des Heiligen Franziskus in Assisi nahe - ohne dass bislang dafür irgendwelche Hinweise aufgedeckt worden wären. Zu denken gibt auch die demonstrative Wieder-Verwendung älterer (aus der ersten Kirche stammenden?) Bauteile: sowohl die isolierte, wie eine Kostbarkeit vorgeführte Natursteinsäule in der Fassade an der Königstraße als



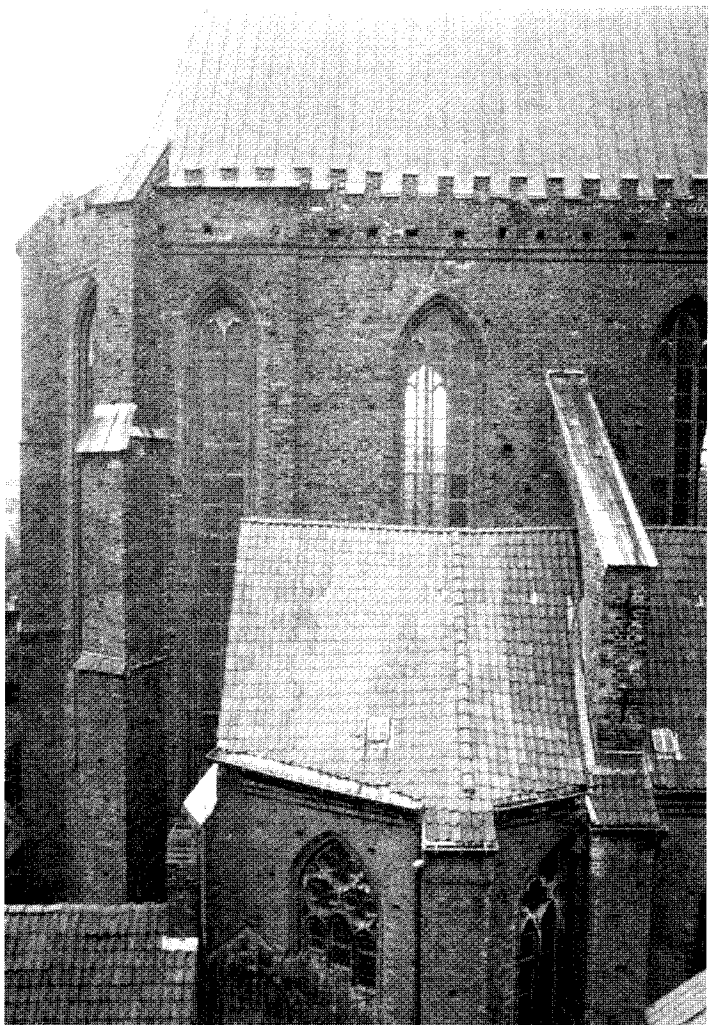
Das klassische Bild einer Bettelordenskirche: das lange Dach mit dem spitzen Dachreiter über der Stadt

auch die 14 Säulen des Unterchores entstammen einem stilgeschichtlich älteren Zusammenhang.

Ein Bündel von Ideen

Die Kirche ist eine dreischiffige Basilika, d.h. sie hat ein erhöhtes Mittelschiff mit eigener Befen-

sterung. Als einzige Kirche Lübecks neben dem Dom besitzt St. Katharinen ein Querschiff. Die steil aufschießenden beiden Giebel an der Nord- und der Südseite zeigen, dass dieses Querhaus zweischiffig ist. Der Grundriss ist als Typus in Italien und Frankreich entstanden: Das Querschiff wird für die Franziskaner-Architektur

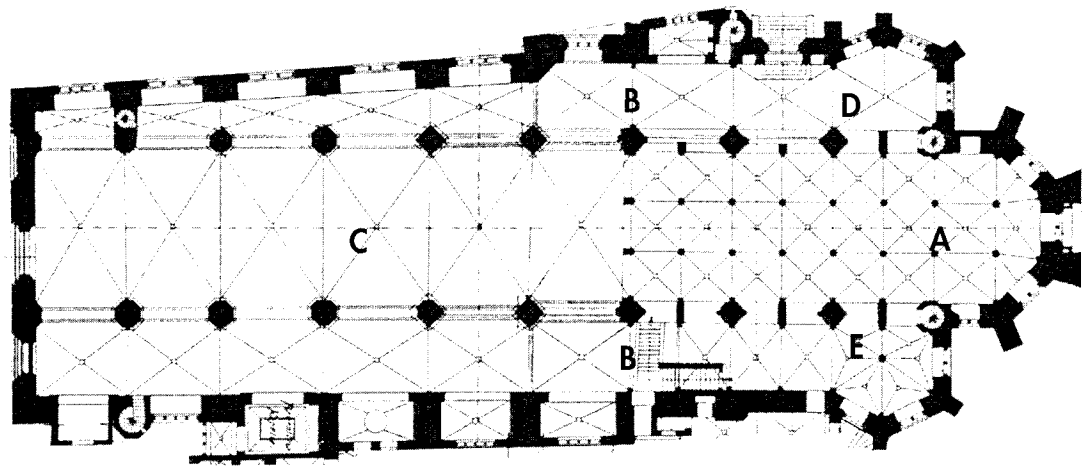


Mönchschor von Norden. Fremdartig der Zinnenkranz

erstmalig an S. Francesco in Assisi vorgeprägt und kennzeichnete beispielsweise auch die Kirche der Kölner Niederlassung. Programatisch ist auch der Langchor, das den Mönchen vorbehaltene einschiffige „Glashaus“, welches das Mittelschiff nach Osten fortsetzt und meistens mit einem 5/8-Polygon schließt (d.h. ein Chorschluß „über 5 Seiten eines 8-Ecks“). Solche einschiffigen Glas-Häuser als Ost-Abschluss entstanden erstmals um 1200 in Frankreich bei Kirchen sozial engagierter Reform-Orden; es sind eigentlich in der Bedeutung zurückgestufte „Kathedral“-Chöre. Das heißt: man verzichtete auf Chorumgang und Kapellenkranz und konnte nun die Obergadenfenster des Binnenchors bis in die Erdgeschosszone herunterziehen. Berühmtes (und spätes) Beispiel: St. Martin-au-Bois in der Picardie. Die Stimmung des „vom Himmel bis auf den Boden“ fallenden Lichts der hohen Chorfenster dürfte der Geistigkeit der neuen Mönchsorden sehr entgegengekommen sein, zumal anfangs ja keine figürlichen Glasfenster eingesetzt wurden, sondern grün-silbrig schimmernde Grisailen, Ornamentfenster aus farblosem Glas. - Der durchlichtete Mönchschor von St. Katharinen ist einer der klarsten und „härtesten“ Räume der Gotik in Lübeck. - Als „Bettelordens-untypisch“ anzusehen sind dagegen die nach Norden und Süden vom Hochchor ausstrahlenden beiden Nebenchöre. Wolfgang Erdmann (s. Lit.-Verz.) vermutet, dass die Crispin-Kapelle (nördlicher Nebenchor) „von vornherein als Stiftung angelegt“ worden ist. Sowohl der Wunsch nach einer Memoria des Segebodo Crispin für seine „vor 1294 verstorbene erste Frau“ als auch die Neubaupläne der Franziskaner „dürften Anlass zu dessen Kapellengründung gewesen sein“. „Entsprechendes hat auch für die Strobuk-Kapelle (= der südliche Nebenchor) zu gelten“. Das heißt: Reiche Stifterfamilien haben nicht nur die Finanzierung des Neubaus ermöglicht, sie haben, zumindest in Teilen, auch das Bauprogramm mitbestimmt.

Zitate auch bei der Statik

Die erwähnte Chorbühne der Mönche ist nicht der einzige „Fremdkörper“ im Innenraum - besonders für Augen, die an Lübeck und an der „Vorbildlichkeit“ von St. Marien geschult sind. Im Baufortschritt folgen drei in der Statik grundverschiedene Mauer- und Aufrißsysteme aufeinander. Das Chorpolygon - die „Apsis“

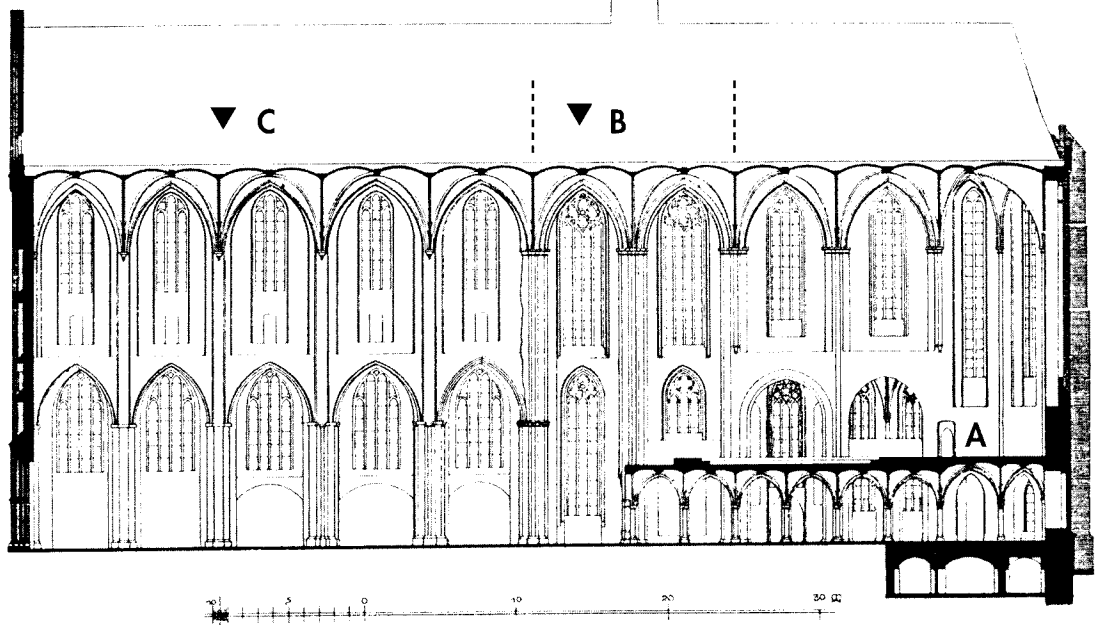


Grundriss der Katharinenkirche

- A Mönchschor (über der "Unterkirche")
- B Querschiff
- C Langhaus
- D nördlicher Nebenchor (Crispin-Kapelle)
- E südlicher Nebenchor (unten: Strobuk-Kapelle)

Längsschnitt

- A Mönchschor, darunter eine "Unterkirche"
- B Querschiff
- C Langhaus

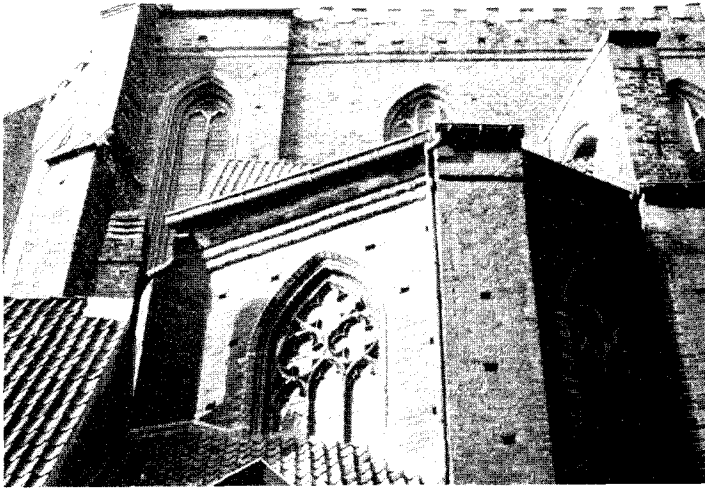


der Kirche - ist mit massiven Wänden errichtet, die an den Außen-Ecken mit Strebe Pfeilern verstärkt sind. Die schlank-hohen Fenster erscheinen wie eingeschnitten. Die beiden Langchor-Joche hingegen demonstrieren eine entwickelte gotische Glieder-Architektur: Die nach innen verlegte Statik wird von halben, mit einem dicken Rundstab besetzte 8-Eck-Vorlagen geleistet, die vom Boden bis zu den Gewölbe-Füßen durchlaufen und über einem gekahlten Kämpferband mit Kelch-Kapitell stark profilierte Schildebögen aussenden. Ein Wandaufriß, der um 1300 in Nordeuropa völlig allein steht. Damit vergleichbar ist nur die Wandgliederung von S. Francesco in Bologna, dort fehlen allerdings der aufgesetzte Runddienst und die reichen Schildebogen-Profile (möglicherweise sind diese Profile

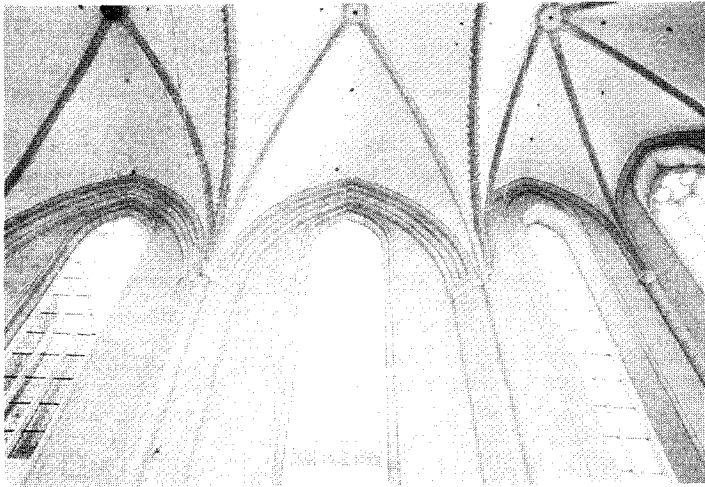
vom Verdener Dom inspiriert). - Varianten dieser Gliederung erscheinen kurioserweise in der Zisterzienserkirche im fernen Pelpin (Ordensland Westpreußen, ebenfalls um 1300) sowie in der viel jüngeren Petrikerkirche in Wolgast (Vorpommern). Die von Mittelschiff und Querschiff gebildeten „Ecken“ werden logischerweise zu „Dreiviertel“-Achteckpfeilern. Der freistehende, Mittelschiff und Querhaus trennende Pfeiler zeigt nun, womit wir es hier eigentlich zu tun haben: der auf 4 Seiten mit voluminösen Runddiensten besetzte Achteckpfeiler ist nichts anderes als der „kantonierte“ Pfeiler der französischen Kathedralgotik zwischen Chartres und Troyes und könnte über die bereits erwähnte Kölner Minoritenkirche an die Lübecker Franziskaner-Filiale vermittelt

worden sein. Auch das bei Bettelordenskirchen äußerst selten vorkommende offene Strebewerk, allgemein der Vorbildschaft von St. Marien zugeschrieben, dürfte aus Köln stammen.

Im Langhaus der Katharinenkirche zeigt sich dann die logische Vereinfachung: der „kantonierte“, also mit 4 Runddiensten versehene Achteck-Pfeiler wird „nackt“. Es ist der früheste Achteck-Pfeiler in Lübeck und Region (der etwa zeitgleiche 8-Eck-Pfeiler der Petrikerkirche beruht auf einer anderen Entwicklung). Diese klar-kantige Form ist einerseits die um 1330 moderne Form, andererseits trägt sie aber auch zur Bedeutungsabstufung innerhalb des Kirchenraums bei. - Der Formenwechsel ist schön ablesbar: die westlichen Querschiffsecken sowie das west-



Mönchschor aus der Straßen-Perspektive: der Schatten oben halblinks verdeutlicht die Grenze zwischen zwei Statik-Systemen



Nördliche Wand des Mönchschor. 2 statische Systeme: rechts das massive Mauerwerk des Polygons (auffällig die höher gezogenen Gewölbe); links anschließend eine Wandstruktur mit „halben“ 8 Eck-Vorlagen

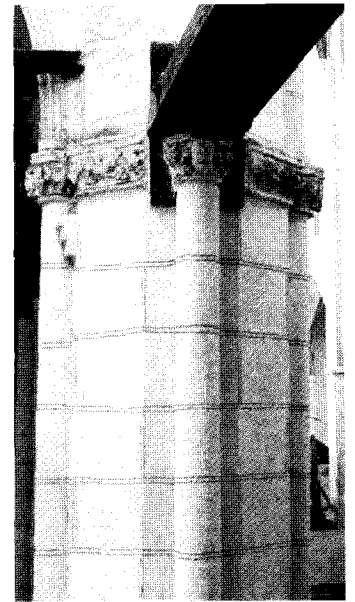
▼ Obergaden-System im Langhaus: ein flaches Relief aus 3 Wandnischen-Stufungen



lich anschließende Pfeilerpaar sind noch „kantonierte“ angelegt, doch im westlich anschließenden zweiten Bauabschnitt ist alles einfach. Im Langhaus-Obergaden geschieht noch einmal etwas Neues: Über den Arkadenpfeiler-Deckplatten ziehen flache Wandlisenen in die Gewölbezone; in den von ihnen gerahmten Wandfeldern sind flache Blenden eingetieft, in denen die nach unten als Wandnischen weiterlaufenden Fenster stehen - ein System, das entfernt an den Obergaden von St. Marien erinnert. Dieses flache Relief hat jedoch mit dem statisch aktiven Wandpfeilersystem der Marienkirche nichts zu tun. Vielmehr müssten italienische, süd- und westdeutsche Vorbilder der „Monumentalisierungsphase“ (Wolfgang Schenkluhn) um 1300 herangezogen werden. Auch der zweigeschossige Aufriss der Mittelschiffswand ist kein Reflex auf St. Marien, wie gern behauptet wird, sondern programmatische Regel aller Bettelordens-Basiliken. Neu in Lübeck ist auch die Statik des nördlichen Seitenschiffs: hier entstehen erstmals echte „Einsatzkapellen“, weil die nach Norden hinausgerückte Schiffswand mit der Außenseite der Strebepfeiler fluchtet - in der Glockengießerstraße bietet sich damit eine flächige Ansicht, die bereits spätgotisch anmutet.

Und die Armut?

Der formale Aufwand der Architektur von St. Katharinen ist trotz des (vorgeschriebenen) Verzichts auf einen Turm geradezu „kontraproduktiv“, wenn man von der Bettelordens-typischen „Schlichtheit“, gar Armut ausgeht. Doch sollte man nicht übersehen, dass mit dem Erfolg, der auf breitem Wohlwollen großer Teile der Bevölkerung beruhte, der Anspruch der neuen Mönchsorden wuchs, was Größe und zeitgemäßen „Ausdruck“ ihrer Baulichkeiten betrifft. Gerade dafür ist Lübeck um 1300 typisch: dem Glanz der aufstrebenden „boomtown“ des Nordens konnten und wollten die Mönche sich nicht versagen, weil die Akzeptanz „vor Ort“ davon abhing. Ein Blick auf die Bauplastik in der Kirche zeigt teilweise aufwendigste Laubwerk-Zier im Querschiff und in der nördlichen Chorseitenkapelle („Crispin“-K.), auch die Konsolen der den Querschiffspfeilern westlich vorgelegten Runddienste sind bemerkenswert. Die Grenze zum zweiten Bauabschnitt wird im Süd- und im Nordseitenschiff durch je eine auffällige, das Gewölbe tragende Atlanten-Figur markiert. Die meisten Kapitelle in

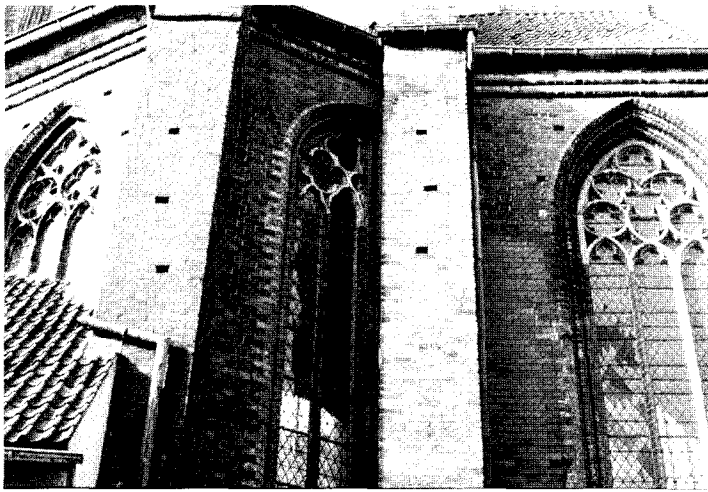


Bauplastik aus Kunststein - auffälligweise nur im Querschiff und im nördlichen Nebenchor („Crispin-Kapelle“)

den Osteilen sind jedoch „klassische“ Kelchkapitelle, wie sie seit 1240 (Dominikanerkirche Regensburg) bei den Bettelorden üblich sind. Auch die Kämpferzonen zeigen das Kelch-Profil. Material dieser Bauplastik ist Kunststein (ein Gips-Kalk-Guss), der in Blöcken hergestellt und nach Durchhärtung steinmetzmäßig bearbeitet wurde.

Maßwerk - noch ein Rätsel

Ungewöhnlich für Lübeck - und für den gesamten südlichen Ostseeraum um 1300 - ist der Einsatz von Kunststein-Maßwerk im 1. Bau-Abschnitt der Katharinenkirche. In den drei mittleren Chorpolygon-Fenstern haben sich originale Maßwerke mit „genasten“ Vierpässen erhalten. Originale befinden sich z.T. auch noch in der nördlichen Chorseitenkapelle und im Ostfenster des südlichen Querschiff-Arms, während die meisten Maßwerke der Querschiff-Fronten im 19. Jahrhundert erneuert wurden - offenbar recht verlässlich. Das Katharinen-Maßwerk folgt der aktuellsten Entwicklung; die Formen im Chor liegen stilistisch um 1290, die in den Querschiff-Fronten entsprechen mit ihren z.T. bereits sphärischen Formen der Entwicklung um 1320/30. Da weder für den in der Hierarchie viel höher stehenden Dom noch für die von der Größe her viel ambitioniertere Marienkirche Maßwerkverwendung nachweisbar ist, kommt dem Maßwerk der Franziskanerkirche wieder eine „verweisende“ Bedeutung zu. Es wird zitiert: tatsächlich sind es am Kölner Dombau vorkommende Formen,



Maßwerke in Fenstern des nördlichen Seitenchors („Crispin-Kapelle“). Wieweit es sich um Originale handelt, wäre zu untersuchen. Ganz sicher original das Maßwerk in Bildmitte.

die sich damals jedoch bereits in weiter Verbreitung befanden, z.B. auch am Verdener Dom.

(Der zweite Lübecker Bau mit Maßwerk, nämlich mit einfachen Dreipässen, ist die 1310 begonnene St. Annen- oder Briefkapelle an der Marienkirche, ein erstrangiges Stück Architektur, immer noch ein kunst- und bedeutungsgeschichtliches Rätsel).

Die originale Raum-Fassung

Bleibt ein Blick auf die Ausstattung. Zum Bau gehört natürlich die Farb-Fassung des Innenraums. Es sind zwei „Systeme“ zu sehen, die mit dem Bau der Kirche entstanden und Bedeutungs-Abstufung signalisieren: Im Hochchor der Mönche sehen wir eine hellgraue Quadermalerei, rot konturiert, mit weißen Fugen. Der gesamte restliche, den Laien zugängliche Kirchenraum zeigt auf kalkweißem Grund ein doppeltes, rotbraunes Fugenetz. Die Fasen-Kanten der Blend- und Fensternischen sowie die Gewölbe-Gurtbögen und -rippen sind vollfarbig im Wechsel zinnoberrot, ockergelb und grün betont. Die Innenseiten der Arkadenbögen zeigen ornamental gehaltene Heiligenfiguren mit Spruchbändern, z.T. unter jüngeren Fassungen. Im Unterchor und in den Chorseiten-Kapellen, aber auch in den unteren Wandzonen des nördlichen Seitenschiffs ist noch ein großer, unaufgedeckter Bestand an Wandmalerei des 14. und 15. Jahrhunderts erhalten, u.a. in Fensternischen auch gemalte Grisailen (ornamentale Verglasung).

Hervorzuheben der im 19. Jahrhundert stark restaurierte Ziegelfußboden im Ober- und im Unterchor. An beweglichem Kunstgut aus der Bauzeit muß das Chorge-

stühl erwähnt werden - die Wangen gehören in einen stilistischen Zusammenhang mit dem Dom- („Boholt“-)Gestühl und den zeitgleichen Doberaner Arbeiten. Einige bedeutende Altäre von Gebetsgemeinschaften und Korporationen sowie Reste von Glasfenstern werden im St. Annen-Museum verwahrt.

Zur Rolle der Katharinenkirche heute

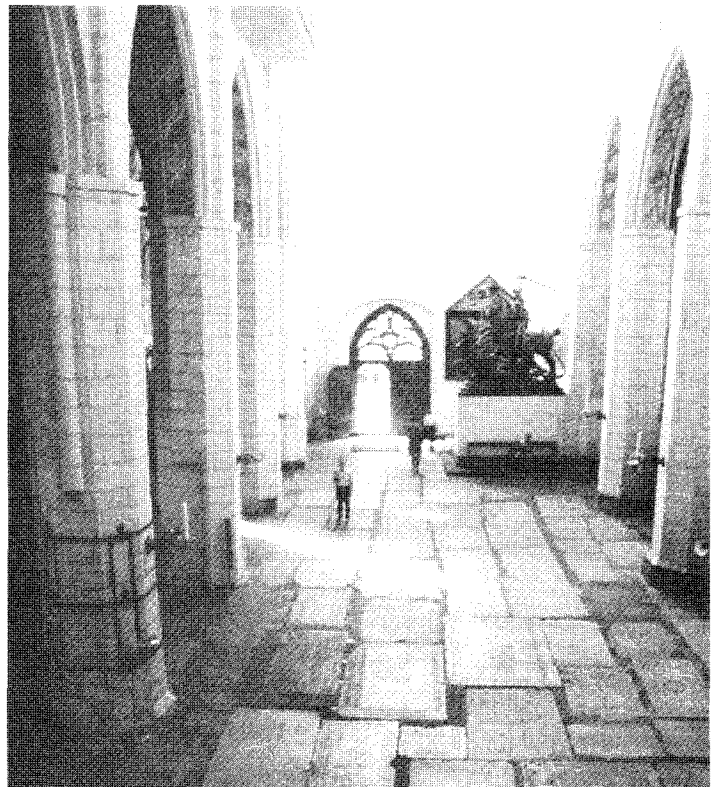
Die Kirche ist nach der Reformation Kirche geblieben - die bürgerlichen Kapellen der Südseite zeugen ebenso davon wie der von Grabplatten des 17. und 18. Jahrhunderts übersäte Kirchenboden (es sind meistens wiederverwendete Grabstellen aus der Klosterzeit). Napoleons Armee machte aus der Kirche einen Pferdestall. Damit wurde die Kirche profanisiert. Das führte - in lübscher Art - zu Gewerbeausstellungen und Handelsmessen. Erst der berühmte Museums- mann Carl Georg Heise machte den großartigen Bau 1920 zum Bestandteil der Lübecker Museen. Nach dem 2. Weltkrieg gab es wieder reguläre Gottesdienste, solange St. Marien nicht genutzt werden konnte. Zwei kleine christliche Gemeinden dürfen in der Kirche bis heute Gottesdienste feiern. Irgendwann wurde St. Katharinen auch zur „Schulkirche“ des Katharineums erklärt: es gab Montagsandachten und Kultur-events der bekannten schulischen Art zwischen Theater und Kunst. Das hatte ein Ende, als Museums-Chef Gerhard Gerkens († 1999) die Kirche zur neutralen Ausstellungshalle machte - in besonders unguter Erinnerung noch die Präsentation der riesigen Formate von Karl Heinrich Greune in einem Labyrinth rupfenbespannter Wände, die den unvergleichlichen Raum entsetzlich diskreditierten.

Stichwort: Franziskaner

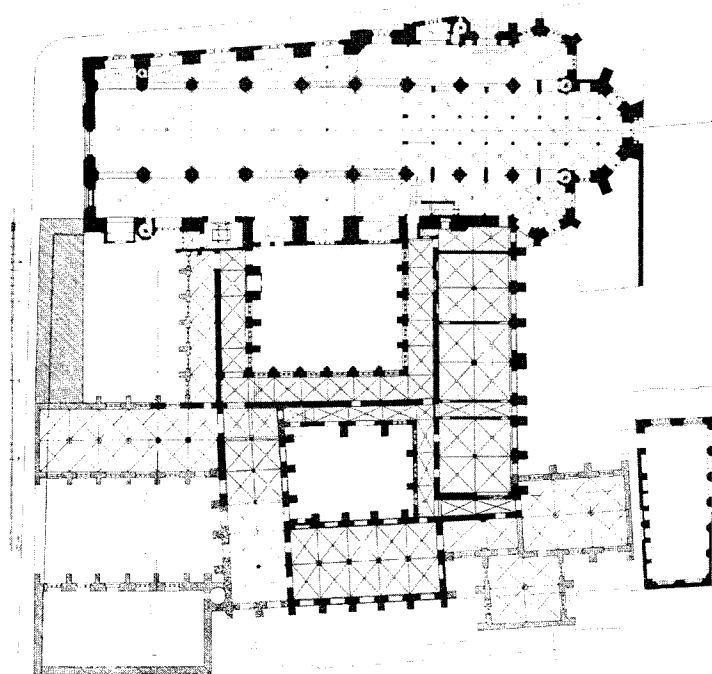
Fr. gehören wie die konkurrierenden Dominikaner zu den Mendikanten-Orden. Die etwas irreführende Bezeichnung „Bettelorden“ verweist auf Finanzierung und Unterhalt der Klöster durch stiftende, Geld gebende Stadtbürger. Wichtigste Geldquelle ist das Memorialwesen: der um sein Seelenheil besorgte mittelalterliche Mensch erhält bei den Franziskanern „persönlich“ gestaltete Messen für sich und verstorbene Angehörige und läßt Mönche für sie beten - Fürsprache halten. Für Andachten, Gedächtnisfeiern und schließlich auch Messen über den Grablegen - der gesamte Kirchenfußboden wird schließlich zu einem einzigen Friedhof - erwarten die Mönche finanzielle Gegenleistungen. Die Beliebtheit der Franziskaner ist in erster Linie aber Folge ihrer intensiven Gemeinde-Arbeit, die von Armenfürsorge, -speisung, Krankenpflege und Bildung alles umfasst, was heute das „staatliche soziale Netz“ leistet. Die Dominikaner - im Gegensatz zu den Franziskanern ein reiner Priesterorden, der sich zudem aus Adligen rekrutiert - tun sich besonders als Prediger und Beichtväter hervor. Ihnen vertraut der Papst auch die Überprüfung des rechten Glaubens an, die später so berühmte Inquisition.

Die Bettelorden sind untrennbar mit dem Wachstum der Städte und dem Entstehen eines ersten „Proletariats“ gegen 1200 verbunden. Der Papst erkennt die neue Lage recht schnell: Um das der Kirche zunehmend entfremdete Volk der urbanen Zentren zurückzugewinnen, kommen ihm die Franziskaner und die Dominikaner mit ihren sozialen und fürsorgenden Anliegen wie gerufen - zumal sie so überzeugend die eigene Armut „in der Nachfolge Christi“ betonen. Die Bewegungen des Spaniers Dominikus und des jungen Francesco aus Assisi entstehen zwischen 1206 und 1209 und werden wenig später offiziell anerkannt.

In Lübeck, der aufstrebenden Metropole des Nordens, fassen die in unglaublicher Schnelligkeit expandierenden neuen Mönchsorden sehr früh Fuß: Bereits 1225 (noch zu Lebzeiten des Heiligen Franz!) erhalten die Franziskaner am Nordrand der damaligen Stadt, an der Glockengießerstraße, Bauland und 1228 wird den Dominikanern das Areal der geschleiften (?) dänischen Burg als Baugrundstück zugewiesen.



Mittelschiff nach Westen (vom Mönchschor aus gesehen). Die eng an eng liegenden Grabplatten verdeutlichen die einstige Memorial-Funktion der Kirche



Grundriss des Katharinenkloster bis Mitte 19. Jahrhundert. Die bis heute erhaltenen mittelalterlichen Räume sind hellgrau unterlegt

Der Wert der Kirche war, das muß gesagt werden, von Gerkens-Vorgänger Wulf Schadendorf bereits entdeckt worden. Schadendorf veranlasste die Freilegung der Wandfassung, die in Etappen bis in die späten 80er Jahre erfolgte. Bis heute nicht freigelegt das Querschiff mit seiner Staubgebändernten Kalkfassung (ein ganz eigenartiger Stimmungswert!). auch die Restaurierung des südlichen Seitenschiffs mit seiner frühbarocken Rankenmalerei und den wertvollen barocken Grabkapellen steht noch aus. Erinnert sei auch an den nur in groben Umrissen bekannten großen, und wie es scheint, künstlerisch und inhaltlich bedeutenden Bestand von noch übertünchter gotischer Wandmalerei.

Doch die eigentlichen „Desiderate“ liegen zunächst auf anderer Ebene. UNESCO-Welterbe zu sein, bedeutet auch sich der Verpflichtung zu stellen, Besucher und Interessierte über dieses Welterbe und dessen Rang angemessen zu informieren. Für St. Katharinen heißt das:

1. Die Rolle des Franziskanerordens für das mittelalterliche Lübeck visualisieren.
2. die bau- und kunstgeschichtliche Präsenz der Kirche - auch ihre Eingebundensein in die internationale Entwicklung - in Modellen, Plänen und Vergleichen darstellen.
3. die Vermauerung der Strobuk-Kapelle endlich entfernen.
4. ebenso die Zusammengehörigkeit von Kirche, Klausur und Mönchsdormitorium („Scharbau-Saal“) nebst südlichem Nebenchor („Konsistorial-Zimmer“) erkennbar und durch „Begehen-Können“ erlebbar machen. Das erfordert

eine enge Kooperation der Museumsverwaltung mit der Schul- und der Bibliotheksverwaltung.

Ohne den politischen Willen der zuständigen Gremien hat St. Katharinen allerdings keine Chance. „im Geiste etwas angehoben“ zu werden.

M.F.

Literatur:

Baltzer, Johannes und Friedrich Bruns, Hugo Rathgens, Die Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck. Band 4: Die Klöster. Die kleineren Gotteshäuser der Stadt ... Lübeck 1928 (Lübecker Inventar)

Binding, Günther und Matthias Untermann, Kleine Kunstgeschichte der Mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland. Darmstadt 1985 (2. Aufl. 1993). Mit weiterführender Bibliographie

Binding, Günther, Maßwerk. Darmstadt 1989

Dehio, Georg, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Hamburg Schleswig-Holstein. Bearb. V. Johannes Habich. München/Berlin 1971. Nahezu unverändert. Neuauflage 1993. Der Lübeck-Text (S. 303 ff.) ist von Lutz Wilde

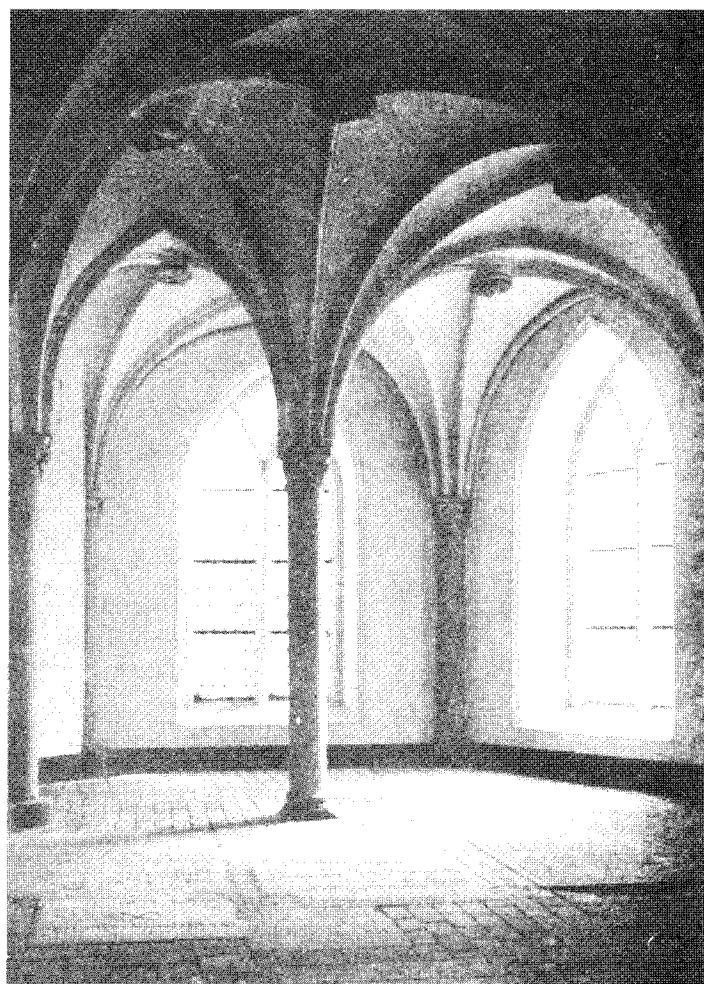
Erdmann, Wolfgang, Fragen zu Baugeschichte und Wandmalereien der Lübecker Franziskanerkirche St. Katharinen. In: Zeitschr. d. Vereins f. Lüb. Geschichte u. Altertumskunde (ZVLGA) Bd. 67, S. 31-58. 1987

Jaacks, Günther. St. Katharinen zu Lübeck. Baugeschichte einer Franziskanerkirche. Lübeck 1968 (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck. Hrg.: Archiv der Hansestadt. Band 21). Vergl. dazu die Rezensionen von Lutz Wilde (ZVLGA 48, 1968, S. 142 ff) und Dietrich Ellger (Nordelbingen 38, 1969, S. 222 ff).

Schenkluhn, Wolfgang, Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa. Darmstadt 2000.

Schenkluhn, Wolfgang, Ordines Studentes. Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert. Berlin 1985. Beide Schenkluhn-Werke mit umfangreicher Bibliographie

Wilde, Lutz, Katharinenkirche Lübeck. Museum für Kunst und Kulturgeschichte. München-Berlin 1983 (u. weitere Auflagen). = Große Baudenkmäler Heft 252



St. Katharinen. Südlicher Nebenchor, Untergeschoss. Der von der Familie Strobuk als Memorialkapelle gestiftete Raum ist seit Jahrzehnten abgetrennt und unzugänglich

St. Katharinen. Südlicher Nebenchor, Obergeschoss. Der zwischen Dormitorium (Schlaf- bzw. Zellengeschoss der Mönche) und Mönchschor liegende Raum wurde um 1500 noch einmal sehr qualitativvoll ausgemalt. Heute zusammen mit dem Dormitorium („Scharbau-Saal“) Teil der Stadtbibliothek



Wie wird man BIRL-Mitglied?

Ganz einfach: Sie füllen die Beitrittserklärung aus (s. unten) und schicken sie an die
**BIRL Postfach 1986
23507 Lübeck.**

Wenn Ihnen das zu unpersönlich vorkommt, geben Sie Ihre Erklärung bei einem der 5 Sprecher ab:
Gaby Engelhardt, Luisenstraße 1
Manfred Finke, Engelswisch 24
Anja Künzel, Engelsgrube 73
Karin Rincke, Aegidienhof,
Weberstr. 1
Roland Vorkamp, Hundestraße 94.

Die Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. gibt es seit 1975. Unsere Aktivitäten gelten in erster Linie der Erhaltung der Lübecker Altstadt. Daher:

Wenn auch Sie meinen,
... dass das UNESCO-Weltkulturerbe Lübecker Altstadt nicht durch gedankenlose City-Ausweitungen aufs Spiel gesetzt werden darf,
... dass „Sanierung der Altstadt“ gleichbedeutend ist mit „Erhaltung der Altstadt“ und
... dass Erhaltung der Altstadt auch eine Sache von strengem Denkmalschutz ist,
wenn Sie glauben, dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden und Wohnenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ja,
ich möchte Mitglied der "Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V." werden. Meinen Jahresbeitrag in Höhe von mindestens DM 20,- (Rentner, Schüler mindestens DM 10,-), ab 1. 01. 02: 12 bzw. 6 EURO, überweise ich auf das Konto Nr. 1045 237 500 bei der SEB-Bank AG; Filiale Lübeck (BLZ 230 101 11).

Name _____

Vorname _____

Straße _____

Postleitzahl _____

Ort _____

Datum _____

Unterschrift _____



Die BIRL hilft der „Gemeinnützigen“

Laut Beschluss der Jahresversammlung am 3. April finanziert die BIRL einen Teil der notwendigen Bauforschung am ehemaligen Brauhaus Glockengießerstraße 44 (Ecke Tünkenhagen). Die von der BIRL bereitgestellten 4.000 Mark stammen aus dem Verkaufserlös unseres Buches "116mal Lübeck" - Mitgliedsbeiträge sind also nicht betroffen. Die Gemeinnützige steuerte einen mindestens ebenso hohen Betrag bei; außerdem gab es Mittel der Denkmalpflege.

Die "Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeit" hatte sich (wieder einmal) einen dicken Brocken aufgebürdet: Nachdem vor einigen Jahren schon die Nachbarhäuser 46 und 48 gekauft und instandgesetzt worden waren, wird nun mit dem Eckhaus die eingeschlagene Richtung fortgesetzt: Wohnungen für Mieter aus bescheidenen Verhältnissen. Uns steht es nicht zu, dies zu kritisieren (eine gesunde "Mischung" war ja immer unser Ideal), auch wenn uns

das soziale Engagement für die Altstadt aus Richtung Zweiter Ochsenkoppel und Elsässer Straße eher nach einem Finanzierungs-Modus aussieht: Fördermittel fließen eben nicht für jede beliebige Sanierungsmaßnahme. Vielleicht wäre es ja ganz keck gewesen, als "Gegenprogramm" hier einmal "frei finanzierte Altstadt-Appartements" für Besserbetuchte zu bauen.

Wie auch immer: die Planung lief auf lübsch, das heißt ohne fachlich qualifizierte Bauforschung. Das wurde nun nachgeholt, soweit dies angesichts des fortgeschrittenen Bau-Ablaufs überhaupt noch sinnvoll und vor allem: finanzierbar war. Die im Kern aus der Zeit um 1600 stammende Straßenfassade, die Hoffassade und die Hofwand des Flügelanbaus sind fotogrammetrisch und "steingerecht" kartiert worden; qualifizierte Bauhistoriker arbeiten an der baugeschichtlichen Analyse des Befunds und an einem "Baualtersplan". Wir werden darüber in "Bürgernachrichten 85" berichten.

Für die Praxis "am Bau" hatte das alles keine Bedeutung mehr: die "Reparatur" von Steinschäden und die ruppige Schließung von Erdgeschoss-Öffnungen der Traufseite sprechen die altbekannte Sprache. Der beauftragten Maurerfirma ist das Gefühl für restauratorische Sorgfalt offensichtlich abhanden gekommen (sofern es jemals da war). Über die Entwurfs-Qualität der Neu-Zutaten (Querhaus, Fenster) hüllen wir den Mantel des Schweigens.

Die Wirte schreiben ihre Glossen jetzt selbst!



Wir brauchen nur noch zu zitieren: „In einem offenen Brief ... hat der Hotel- und Gaststättenverband einen Vorschlag zur Neugestaltung des Koberg gemacht. Die Gastronomen können sich einen Brunnen mit Wasserspielen in der Mitte des Platzes vorstellen, der von kleinen Bäumen und Bänken umgeben ist. Rund um den Koberg sollten Parkplätze in ausreichender Zahl geschaffen werden. Die Gastwirte bitten um sofortige Freigabe zum Parken in der Zeit von 19 bis 1 Uhr“.

Den abendlichen Gaststätten- und Kneipenbesuchern die öffentlichen Plätze als Parkmöglichkeiten freigeben? Biergartenkultur zwischen, unter und auf parkenden Autos? Außerdem gilt doch immer noch der Spruch: „Lass' Dein Auto leer, wenn Du voll bist“. Also: Selbst wenn Lübeck sich als „Stadt weltbekannten Mineralwassers“ outen sollte, wäre der Kampfruf „macht den Koberg zum Parkplatz!“ kein Beitrag zur „Standort-Qualität“, sondern erneut ein Beweis für das lübsche Brett (das vorm Kopf).

Schule

Wir haben das passende
Material: Schulartikel.

Büro

Bürobedarf, Künstlerbedarf,
Schreibwaren, Geschenk-

HOBBY

artikel, Drucksachen.
Bei uns sind Sie gut beraten!

Atelier



PAPIERHAUSGROTH

seit 1858

Mühlenstraße 26 · 23552 Lübeck
Telefon 7 98 12 12 · Fax 7 98 12 22

Lübeck und die Verwaltung Es grünt so grün

Ob der „Pflanz-in-den-Mai“ am 30. April in der Engelswisch ein Flop war, müssen die Leute vom SPD-Ortsverein selbst beurteilen – die Rose wird aber wachsen und gedeihen, so Gott, die pissenden Hunde und die nächtlichen Vandalen es wollen. Was bei der Pflanzaktion gesprochen und inhaltlich bewegt wurde, musste natürlich volkstümlich sein. Deshalb blieb ein Seitenhieb auf Ex-Senator Stimmann nicht aus, der seinerzeit vor einer „Verwaltung“ der Altstadt warnte. Klar: GRÜN ist heute das, was im Mittelalter die Muttergottes war: wer nicht dran glaubt, ist reif für den Scheiterhaufen. Der Mensch würde sich am liebsten bei erstbesteter Gelegenheit ins Endreihenkrüppelwaldmädchhaus mit Doppelcarport und unverbaubarem Blick auf den selbstangelegten Öko-Teich zurückziehen – umrankt von immergrünen Friedhofsgehölzen und nimmermüder Clematis – ein Traum, den mehr als 70% der Deutschen träumen. Was Wunder, dass einem die vermeintlich steinharte Realität der Altstadt als „lebensfeindlich“ vorkommt. Begrünung ist das Zauberwort für Gesundheit in jeder Hinsicht – daran halten sich nicht nur Planer und Architekten, um misslungene „Maßnahmen“ weg-zubegrünen, mittlerweile glaubt es auch ein Großteil der Betroffenen. Efeu, wilden Wein und Bodendecker gibt's rezeptfrei.

Wahr ist: die Altstadt war stets grün und sie ist es eigentlich immer noch. Das weiß aber kaum jemand: ahnungslose Besucher und Touristen bekommen das gemeinte Grün selten zu sehen. Und viele Mieter in den hochsubventionierten Neubau-Reihen und total aus gekernten und mit Woh-

nungen bis unter den First vollgestopften Groß-Giebelhäusern an Engelsgrube und Engelswisch haben womöglich andere Sorgen (sie waren übrigens gar nicht zugegen beim „Pflanz-in-den-Mai-event“). Im Block-Innenen, zwischen den Häusern also, jenseits der steinernen Straßenschluchten sind Höfe und Gärten in ungeahnter Vielfalt erhalten oder neu angelegt worden (da hatte Sanierung auch ihr Gutes). Am bekanntesten – auch bei Lübeckern – sind natürlich die sogenannten „Bürgergärten“ zwischen Königstraße und Langer Lohberg, eher ein kleiner Park. Echte Hausgärten finden sich aber immer noch in großer Zahl vorzugsweise auf der wirtschaftlich einst weniger interessanten Ostseite der Altstadt zwischen Glockengießer- und Huxstraße. Aber auch im Domviertel, sogar im ehemaligen Seefahrerquartier findet sich Grün hinter den Häusern.

Das ist eine Lübeck-Qualität, die als stadtplanerisches und politisches Thema neu entdeckt werden muss, um eine angemessene Erhaltung und Pflege der Grün-„Reservate“ durchsetzen zu können. Denn diesen meist in privater Verfügung stehenden Gärten und Höfen droht Gefahr. Besonders dort, wo aus Wohnhäusern Gewerbe-Einheiten wurden, will niemand mehr Gehölze pflegen, Rasen mähen und Obst ernten. Gebraucht werden Abstellflächen und Parkplätze nach dem Motto: mein Auto fährt auch ohne Grün. So ist es verständlich, dass beispielsweise in der Huxstraße, schlimmer noch in der Mühlenstraße, manche Händler und Kaufleute nach „Attraktivität“-steigernder Begrünung ihrer Straße schrei-



en, weil sie ihre einst grünen Höfe in „schwarzdeckensanierte“ Privatparkplätze, öfter aber in unbeschreibliche Müllhalden verwirtschaftet haben. Es gäbe da unglaubliche Schweinereien zu besichtigen! Adressen dürfen wir hier nicht nennen – immerhin ist das ja „Privatsache“. Wir wollen übrigens auch nicht vergessen, dass die Stadt Lübeck durch falsche B-Plan-Politik („City-Ausweisung“) vielen Grün-Reserven den Garaus gemacht hat. Unentschuldig bis heute beispielsweise der 6 Parzellen total überdeckende „Frentzen“-Block Fleischhauerstraße 64-74 (Mieter ist nach langem Leerstand wieder ein Möbel-Discounter, völlig deplaciert an dieser Stelle).

Was müsste getan werden? Zunächst: Kartierung, Aufnahme des Bestands. Dazu gehört auch die Erforschung früherer Zustände in den Bildarchiven (es gibt leider sehr wenig Rückseiten- und Hof-Fotos, aber das eine oder andere Dokument ließe sich wohl finden, z.B. für Königstraße 77). Grün-Areale brauchen echten Bestandschutz, etwas, das vielleicht über Stadtplanungs-Instrumente wie Baugesetz („Baubuch“) und Landesbauordnung (LBO) erreicht werden könnte. Auch die Baumschutzverordnung ist nur dann gut, wenn „hinten“ stehende Bäume überhaupt bekannt und kartiert sind. Zur Charakterisierung des Altstadt-typischen Bestands mag

diese Anekdote dienen: Nach dem 2. Weltkrieg – Ende 40er oder Anfang 50er Jahre – wurde von den Behörden eine Zählung der Obstbäume im Lübecker Verwaltungsbereich durchgeführt. Die Altstadt wurde zunächst ausgespart – in der Meinung, dass das sowieso nicht viel sein könne – an welcher Straße steht schon ein Apfelbaum! Eine Nach-Prüfung brachte es an den Tag: den dichtesten und mengenmäßig größten Obstbaum-Bestand auf Lübecker „Staatsgebiet“ entdeckte man in den Altstadt-Gärten!

Also Schluß mit Bodendeckern und tauben Japan-Kirschen, weg mit falschem Wein und Robinien! Vor Jahren sind schon mal mutige Schritte zur Erforschung der altstadt-typischen „Botanik“ und daraus resultierende Vorschläge für Neu-Anlagen von Gärten und Hofbepflanzungen gemacht worden*) – da sollte wieder angeknüpft werden, um „Pflanz-in-den-Mai“ auf Füße zu stellen, die von der Vergangenheit in die Zukunft tragen – so wie es sich für eine 800-jährige Altstadt geziemt.

Übrigens: Wismar – unsere Schwesterstadt – wirbt mit dem Motto „steinerne Straßen – grüne Höfe“. Es kann doch nicht sein, dass die Wismarer klüger sind als wir!

*) Büro TTG / (Trüper/Gondesen, Landschaftsplaner, Die Gestaltung der blockinneren Freiräume in der Lübecker Altstadt. Lübeck o.J. (1980)

Kloffenmaier Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Huxstraße 119/121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11



Teeversand · Verkauf · Ausschank

teeapot

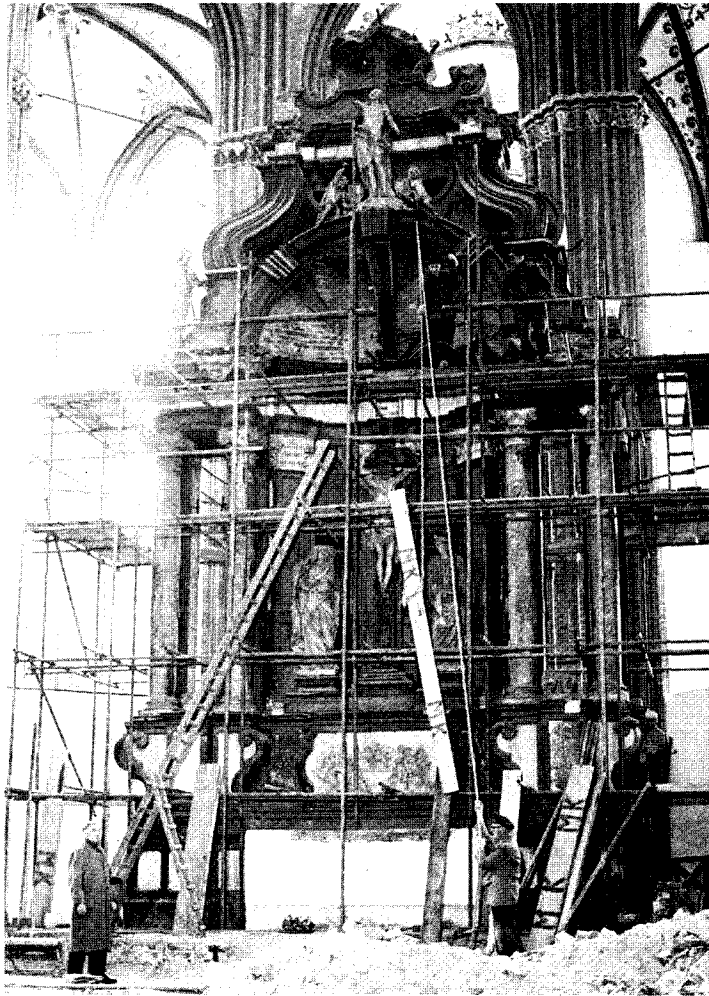
Königstraße 67/Fleischhauerstraße 76
23552 Lübeck · Telefon (04 51) 70 53 66

750 Jahre St. Marien Die runde Maria

Die Mariengemeinde feiert. Das Jubiläum ist rund: vor 304 Jahren wurde der berühmte barocke Hochaltar des Antwerpener Bildhauers Thomas Quellinus aufgestellt, ein überaus kostspieliges Unterfangen, das einer hochherzigen Stiftung des Lübecker Großkaufmanns Thomas Fredenhagen zu verdanken war. Ebenso rund auch das zweite Datum: vor genau

Nullen ist nicht greifbar und dass zu „750 Jahre St. Marien“ kein wichtiges Bau- oder Stifter-Datum passt, wurde immerhin zugegeben.

Die große Leistung der statischen Sicherung und der Rettung der schwer kriegszerstörten Kirche 1947-1951 ist nur die eine, die glänzende Seite der Medaille. Kaum noch im Gedächtnis ist der



Der Fredenhagen-Altar kurz vor dem Abbruch 1959

42 Jahren wurde dieser Altar, ein „Hauptwerk des flämischen Barock von europäischem Rang“ mit seinem „hervorragend auf die Maße des Chores abgestimmten Marmoraufbau“ abgebrochen, d.h. entfernt, weil er nicht den Geschmack der 1959 im Kirchenkreis Verantwortlichen traf. Dabei war der Altar - im Gegensatz zu den 1942 zum größten Teil vernichteten Kunstwerken der Kirche - verhältnismäßig gut erhalten und hätte problemlos wiederhergestellt und restauriert werden können.

Was jetzt - 2001 - wirklich gefeiert wird, weiß eigentlich niemand - ein belegbares Datum mit vielen

denkmalpflegerische Skandal um die 1942 zutage getretenen Kalkmalereien. Was heute zu sehen ist, wurde großenteils nach Pausen neu geschaffen, dazu kommen freie Erfindungen (siehe den Großteil des „Fabelfensters“ auf der Wand zur Briefkapelle) und nicht belegbare „Ergänzungen“. Gleichzeitig wurden viele erhaltbare Reste barocker Epitaphien von den Seitenschiffswänden abgenommen (man wollte eine „gotische“ Kirche) und der gesamte alte Kirchenfußboden mit zig- alter Grabplatten zugunsten des heutigen, an eine Waschküche erinnernden Ziegelbelags entfernt. Diese Maßnahme stand im Zusammenhang mit

dem nach 1957 durch Dennis Boniver eingerichteten „Bischofshor“: Die des Bistums „Nordelbien“ bescherte Lübeck wieder einen Bischofssitz, und da der Dom als zu zerstört galt, um als Bischofskirche was herzumachen, wurde halt St. Marien aufgemotzt. Die „Aufhöhung“ des zu diesem Zwecke mit hoher Mauer umbauten Marien-Binnenchors um bis zu 12 Stufen (eine Art „Heiltums“-Terrasse zur Schaustellung eines evangelischen Bischofs in „vollem Stoff“) wurde besonders beglückt bejubelt, weil er den Geschichteverdrängenden Vorstellungen der Verantwortlichen so kostensparend entgegenkam: Man konnte unter diesem neuen „Hochchor“ die erhaltenen und verwendbaren Grabplatten aus dem Kirchenraum aufgestapelt verstecken und den Sockel des ebenfalls „aus Kostengründen“ nur bis Mensa-Höhe abgetragenen Fredenhagen-Altars verbuddeln. Eine saubere Leistung, die bis heute aus „liturgischen Gründen“, wie bereits vor Jahren der damalige Probst Hasselmann und Kirchenbauamtschef Dr. Mutz unisono verkündeten, beibehalten wird.

„Wiederaufbau“

Sowohl der Verfasser der letzten großen Marien-Monographie Dr. Max Hasse als auch Landeskonservator Dr. Johannes Habich (im Amt bis 1998) betrachteten das, was seitens der Marien-Verantwortlichen als „Wiederaufbau“ bezeichnet und mit erheblichen Fördersummen aus gemeinnützigen Stiftungen und aus dem täglichen Spenden-Aufkommen finanziert wird, als Falsch-Etikettierung. Für einen Mindest-Anspruch an Ehrlichkeit müsste auf diese eine Maßnahme hingearbeitet werden: Völlige Abtragung des „Bischofshügels“ im Binnenchor. Das bedeutet: Rückführung und Wiedereinfügung der Grabplatten an ihren angestammten Ort, soweit rekonstruierbar. Liegt der Sockel des Fredenhagen-Altars erst einmal frei, wird die Wieder-Errichtung dieses bedeutenden Kunstwerks zum Selbstgänger: Sämtliche Marmorteile aus der Quellinus-Werkstatt sind geborgen und eingelagert und können problemlos restauriert werden (ein Großteil der Figuren ist seit Jahren im Chorumgang aufgestellt). Die Wiedergewinnung des Fredenhagen-Altars wäre wirklich der Schluss-Stein des Wiederaufbaus der Marienkirche.

Es gäbe aber auch noch andere Wohltaten an St. Marien. Da wäre zunächst die Forderung, die Kon-

solidierung des Außenmauerwerks auf das Allernotwendigste zu beschränken. Seit fünf oder sechs Jahren wandert ein kolossales Gerüst um die Kirche, um tonnenweise Ziegelmauerwerk und sämtliche Werkstein-Wasserschläge und Sohlbänke herauszustemmen und durch neues Material zu ersetzen. Das geht nicht mit rechten Dingen zu - wenn man nicht vermuten soll, dass diese gigantische Maßnahme eine zwingende Konsequenz der reichlichen Geld-Zuwendungen seitens der Possehl- und der Denkmalschutzstiftung ist. St. Marien braucht (nicht nur

ANNETTE BOYSEN
BILDWEBEREI
WANDTEPPICHE
SITZKISSEN
SEIDENSCHALS
FLEISCHHAUERSTR. 44
23552 LÜBECK
TEL 0451-705948
WWW.BILDWEBEREI.DE
DI-FR 11-18 SA 11-15UHR

in dieser Frage!) einen mit auswärtigen Fachleuten besetzten Gutachter-Beirat.

Man sollte in absehbarer Zeit auch einmal Fehler der Raum-Fassung beheben. Die in den 1950er Jahren größtenteils neu gemalte farbige Raum-Fassung bedarf der Überprüfung, besonders der „rote“ Chor, der eine ähnliche Farbigkeit besaß wie die Doberaner Klosterkirche - eine Neufassung nach Befund sollte nicht ganz ausgeschlossen werden. Zunächst wäre aber Naheliegenderes zu tun: wenn man Gerüste aufstellen kann, um die Malereien (mehrheitlich um 1953 erneuert) abzustauben und zu festigen, kann man auch die Gewölbekappen weißen. Die Gewölbe sind übrigens mitsamt dem wiederholbaren Rankendekor eh neu; die dunklen Mörtelfugen machen sich mittlerweile störend bemerkbar.

Es gäbe wirklich genug zu tun. Spenden und Stiftungsgelder könnte man auch für denkmalpflegerisch notwendige Maßnahmen bekommen - man müsste es aber wollen.

Besuch bei Anna

Am 20. Mai konnten wir einiges zum Planungsstand des 10-Millionen-Mark-Geschenks der Possehlstiftung erfahren: die St. Annen-Kunsthalle. Und das Wichtigste: man konnte endlich in Ruhe die Ruine der Annenkirche anschauen und dazu die Ausführungen von Museumsdirektor Dr. Rodiek hören.

Wir Besucher empfanden Freude über die Aussicht auf das „neue Haus“, aber auch Mitgefühl mit den Planern angesichts der Probleme. Dass für Museumstechnik, sprich: Klima, Licht und Beleuchtung, EDV und Liftanlagen mehr „drauf geht“ als für den Roh-Bau stimmt nicht eben fröhlich - was kann man für 5 Millionen eigentlich noch bauen? Wo doch gerade Kultursenator Meyenborg größten Wert darauf legt, dass bei Museums-„Bistro“ und Museums-„Schopp“ nicht gezeigt wird. - Merkwürdig auch, dass man aus der Perspektive der St. Annenstraße vom schönen neuen Museum nichts sehen wird: die Jury hatte seinerzeit von den preisverdächtigen Entwürfen - man erinnere sich beispielsweise an den souveränen Stahlglasbau von Kucker, München - mit sicherem Griff denjenigen rausgefischt, der von außen so gut wie unsichtbar ist. „Optisch attraktiv“ ist da nichts, und schon hat die Schadensbegrenzung eingesetzt. Dr. Rodiek will den Treppenturm am Fassadenrest der Kirche zu einer Art Fahnenstange machen oder zum Halter eines digitalen Leuchtschrift-Bandes in der bewährten Art von Jenny Holzer: hier ist ein Museum, kuck mal.

Die Sankt-Annenkirche spielt bei allem eigentlich keine Rolle. Sie sieht ja auch tatsächlich echt alt aus. Die Denkmalpflege hatte keine oder nur schlechte Karten. Ihr Pech: Sie kannte den Kirchentorso genauso wenig wie die Museumsleute, die aus verständlichen Gründen stets die Nachrangigkeit, ja die Bedeutungslosigkeit der Ruine betonten. Eigentlich könnte das weg. Und eigentlich blieb der Torso nur stehen, weil der St. Annen-Hausmeister hier sein Auto amtlich parken durfte. Und genauso kam es auch in der Öffentlichkeit an: Eigentlich ist da nichts. Also: „Auf dem Gelände der ehemaligen Annenkirche“ entsteht dank der hochherzigen pipapo ein hochmodernes und so weiter. Die Geschichte vom geschenkten Gaul.

Wer wollte bei soviel geballtem

Sachverstand noch Fragen haben? Dennoch scheint der Entwurf des Architekten den Bedingungen des Ortes bis zur Preisvergabe Rechnung getragen zu haben - das „Baumeisterliche“ merkte die Jury ebenso an wie die zurückhaltende Bescheidenheit. Doch die Probleme kamen mit der Aufdeckung und Freilegung der Kirchenruine - wohlgemerkt: nicht der Architekt macht die Schwierigkeiten, sondern der für Lübeck offenbar typische Planungs-Vorlauf: Es wird trotz aller schlimmen Erfahrungen immer noch der alte Fehler gemacht: Man plant und entscheidet, ohne den Bauplatz vorher auf seine Eignung hin zu überprüfen. Dass im UNESCO-Weltkultur-Areal Altstadt von Lübeck ein solch nachlässiges Projekt-Management möglich war (und immer noch ist), müßte die Monitoring-Gremien von ICOMOS und UNESCO alarmieren.

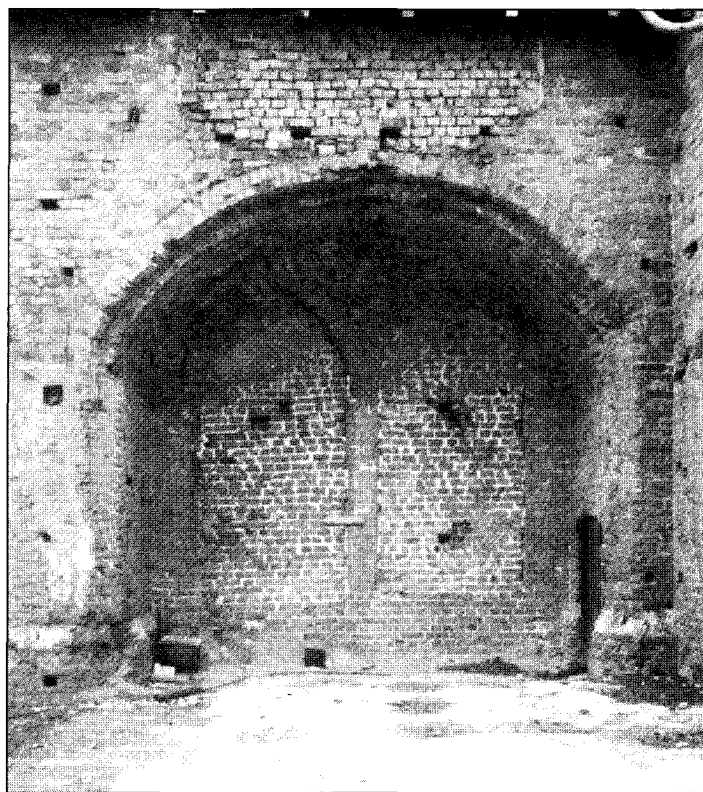
Und das wäre die „Pflicht“ Lübecks gewesen (gemeint sind Bauherren, Geldgeber, Museumsleute und Denkmalpfleger):

■ **Verformungsgetreues und steingerechtes Aufmaß**, kostensparend per CAD-Fotogrammetrie („Tachymetrisches Aufmaß“). Da schallt es uns entgegen: Ist doch gemacht worden !! Ja - nur was nützt so eine Dokumentation in der Schublade oder als CD-ROM im Archiv? Daher muss zwingend eine

■ **kompetente Interpretation des Befunds durch erfahrene Bauhistoriker** anschließen. Das hieße hier: was ist mittelalterliches Mauerwerk, was ist spätere Auswechslung, was ist im Zusammenhang mit der Nutzung als „Abstell-Scheune“ und Kassenraum zerstört worden bzw. falsch ergänzt? Aus dieser „baugeschichtlichen Analyse“ plus „Bau-Altersplan“ sind dann verpflichtende Folgerungen zu ziehen, nämlich

■ **die denkmalpflegerische Zielstellung**. Die Denkmalpflege muss entscheiden, was von den Befunden wie zu erhalten und zu reparieren ist.

Die Bilder zeigen, welche Detail-Probleme zu bewältigen sind. Dass die 8-eckigen Pfeilerstümpfe die Statik des 2-geschossigen Ausstellungstrakts aufnehmen sollen, erscheint besonders kritisch: Nur durch komplette Ausbohrung und Verpressen eines Betonfundaments wäre soetwas leistbar. Wer



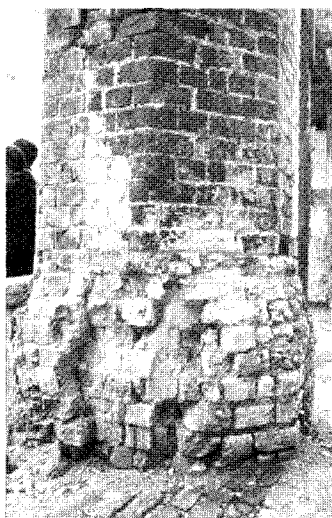
Eine der fünf an der Nordseite der Kirche zwischen den Strebeböckeln liegenden „Einsetzungskapellen“. Es ist richtige und gute Architektur - ein typisches und wesentliches Denkmal der Spätgotik in Lübeck. Soetwas gehört vorgeführt, präsentiert - dieser Kirchentorso ist selbst ein Museum und darf nicht mit Rigips versteckt werden. In der Kapellen-Rückwand das vermauerte Zwillingsfenster - über dem Bogen der vermauerte Rest eines Seitenschiff-Fensters.

die Pfeiler genau betrachtet, erkennt schnell, dass insbesondere der Sockelbereich eine solche Tortur nicht verkraften kann. Da ist einfach alles marode - einfacher wäre da (und um wieviel billiger!), die alten Kirchenpfeiler ganz wegzunehmen und die notwendigen neuen Betonpfeiler 8-eckig zu ummauern. Nur - mit seriöser Bau-Denkmalpflege hätte ein solches Vorgehen nichts zu tun. Die Eintiefung des gegenüber dem Wettbewerbsentwurf in wun-

derbarer Weise größer gewordenen „Kellers“ im Fundamentbereich der Pfeiler kompliziert die Sache noch.

Zweitens: wie soll der Sockelbereich denn zukünftig aussehen - sowohl bei den Pfeilern als auch den Außenwänden und den nordseits eingestellten Wandpfeilern? Diese Abschnitte sind dermaßen stark gestört, dass sie in keinem Fall „in situ“ belassen werden können - zumal dort auch die bauhistorisch wertvollsten Befunde zu sehen sind: ein profiliertes Sandstein-Gesims und Backstein-Glasuren.

Drittens: wie wird mit den sehr ruppig geschlossenen Fensteröffnungen verfahren? Zum Grundstück der Synagoge und überhaupt sollen keine Fenster wieder geöffnet werden, schon aus Gründen der Museums-Sicherheit. Doch die Vermauerungen der „Zwillinge“ in den Einsetzungskapellen der Nordseite und die darüber erhaltenen Reste der Seitenschiff-Fenster sehen wie „Not“-Maßnahmen aus, wie ein Bauer sie an Scheune oder Schweinestall vornimmt. Sind das Gesichtsspielen, die es wert sind, bewahrt zu werden? Zumindest sollte die vordere Ziegellage entfernt und die dann entstandene Blende glatt ausgeputzt werden. Rodieks Meinung, dass hier sowie alles mit Rigips ausgekleidet wür-

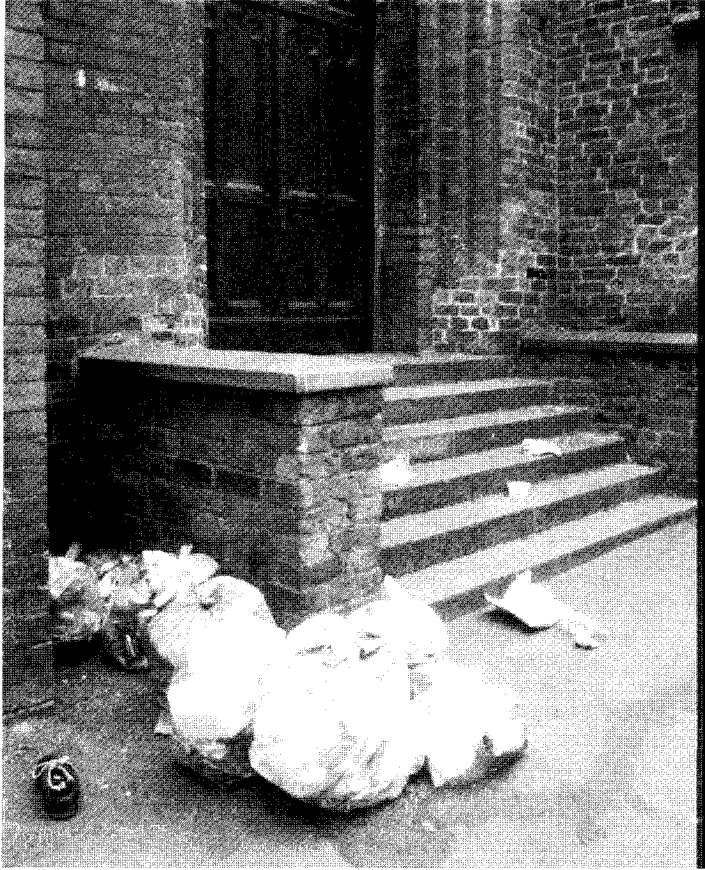


Ein Pfeilersockel. Eine statische und denkmalpflegerische Katastrophe - exakte Befunderhebung wäre vonnöten, um über Reparatur, Austausch, Konservierung entscheiden zu können. Wie soll ein solcher Pfeiler die Lasten einer 2-geschossigen Betonschachtel aufnehmen?

Besuch bei Anna...

de - „wir brauchen Hängefläche!“ - ist wohl nicht ernst zu nehmen. Schließlich: Wo ist die spätere Fußbodenhöhe? Korrespondiert sie mit dem alten Niveau? Stimmt der außen am Chor noch erhaltene Granit-Sockel damit überein? Und wie soll die untere Museumshalle, also der Rest der Kirche, denn einmal „gefasst“ sein, also kalkweiß?

oder ziegelrot? oder gar ziegel-sichtig? Da wir es hier eben nicht mit der ehemaligen Garage des Hausmeisters zu tun haben, sondern mit einer bauhistorisch nicht unbedeutenden Kirche, sind Anmerkungen zum Umgang mit diesem Denkmal keine Erbsenzählerei. Wir kritisieren nicht die 10 Millionen-Stiftung, sondern ein lübeckisches Planungsverfahren in Gutsherrenart.



Lübeck-typisch

Immer weniger Leute können lesen und wissen nicht wohin mit dem Müll, den sie um des lieben Konsums und unserer Wirtschaft willen in immer größeren Mengen

produzieren. Hier vertrauen Glockengießerstraße-Anwohner auf die Kirche: Leg Deinen Müll vors Katharinen-Portal und glaube! Gott wird's richten.



**DEUTSCHER
MIETERBUND**

Mieterverein Lübeck e.V.
23552 Lübeck · Mühlenstraße 28
Telefon 71227

**Vom Mieterbund der gute Rat,
hat schon manche Mark erspart.**

MIETERBUND u. MIETRECHTSCHUTZVERSICHERUNG
- beides unter einem Dach! -

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95

Nachruf

Nach vielen Jahren schmachvoller Drangsalierungen verstarb am 26. 4. 2001 während einer Bürgerschaftssitzung unsere geliebte, wunderschöne Krähenteich-Badeanstalt. Zum Gedenken zwei Zitate aus Leserbriefen:

Mai 1999: „Lübeck habe kein Geld für die Badeanstalt! Wieviel DM an Steuergeldern sind in den letzten Jahren pro Fluggast in Blankensee ausgegeben worden? (Dazu u.a. fünf Millionen verschenkt wegen einer unsinnig geplanten Markthalle). Wieviel Geld wird für Sportvereine, für Pflege sozialer Kontakte bereitgestellt? In der Badeanstalt am Krähenteich sind alle Altersgruppen vom Kleinkind bis zu alten Leuten friedlich beieinander. Bekanntschaften entstehen, halten oft über viele Jahre, wie man sehen und hören kann, Nationalitäten spielen keine Rolle, Rücksicht entwickelt sich wie von selbst; wer doch einmal mit seinem Abfall sorglos umgeht, wird von Nachbarn oder vom Bademeister freundlich angesprochen, und das alles auf einem immer grünen Rasen ohne jeden Hundedreck mitten in der Stadt.“

September 2000: „Systematisch ist die Krähenteichbadeanstalt kaputtgespart worden, unter anderem, weil die Stadt an den Flußbädern als Konkurrenz zum finanziell bodenlosen Aqua Top nicht interessiert war (s.u.a. Drucksache Nr. 2005 vom 27. 8. '97 der Tagesordnung der Bürgerschaft).

n den 50er Jahren wurde neben den Ein-Meter- und Drei-Meter-Sprungbrettern noch ein Fünf-Meter-Sprungturm gebaut. Bis zum Ende der 70er Jahre verband ein Steg beide Ufer. Dann verschwand der Steg, die begeistert benutzten Sprungmöglichkeiten wurden nach und nach abgerissen, bis schließlich sogar das Ein-Meter-Brett weggenommen wurde. Nun brauchte gar nicht mehr gebaggert werden, um die Sprungtiefe zu erhalten.

Die Folgen: Verringerung der Fließgeschwindigkeit im Badebereich, dadurch schnellere Vermehrung gefährlicher Algen und Bakterien, seit 1996 eine wachsende Zahl von Warnungen vor Gesundheitsschäden und Badeverbote, dazu abrupte Wechsel und Einschränkungen der Öffnungszeiten - anstatt ein bisschen zu werben. So konnte die Stadt schließlich nach einem kühlen Sommer die Badeanstalt angeblich wegen geringer Besucherzahlen endgültig dichtmachen.“

Nun wird alles verhökert. Es soll - vielleicht - eine winzige unbe-wachte Badestelle dort eingerichtet werden, mit Bierdosen und Hundedreck auf jedem Quadratmeter Restgelände, auch mal einer zerschlagenen Flasche im seichten Wasser ... CDU und SPD sind halt an einem normalen sozialen Leben in der Innenstadt überhaupt nicht interessiert.

Scholz